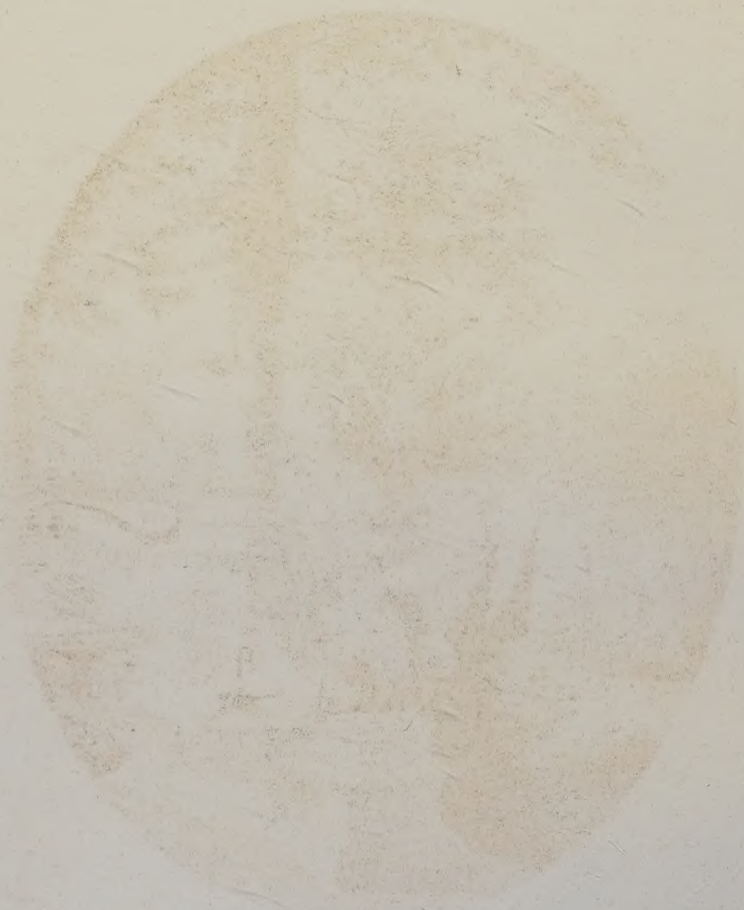
# POESIE UND KUNST.

C. WITTER,
*BOOKSELLER*
21 South 4th St.
St. Louis, Mo.

# Blätter und Blüthen

deutscher

# Poesie und Kunst.



# Blätter und Blüthen deutscher

# Poesie und Kunst.

# Blätter und Blüthen

deutscher

# Poesie und Kunst.

Ein Album,

sinniger Betrachtung gewidmet.

Mit 18 Stahlstichen

nach Zeichnungen von W. Georgy und E. Hartmann.

Vierte Auflage.

Leipzig.

Friedrich Brandstetter.

1876.

## An Dichter und Leser.

Willst du dichten — sammle dich,
Sammle dich wie zum Gebete,
Daß dein Geist andächtiglich
Vor das Bild der Schönheit trete,
Daß du seine Züge klar,
Seine Fülle tief erschauest,
Und es dann getreu und wahr
Wie in reinen Marmor hauest.

Willst du lesen ein Gedicht —
Sammle dich wie zum Gebete,
Daß vor deine Seele licht
Das Gebild des Dichters trete,
Daß durch seine Form hinan
Du den Blick dir aufwärts bahnest
Und, wie's Dichteraugen sah'n,
Selbst der Schönheit Urbild ahnest.

Adolf Stöber.

Poesie und Kunst.

# Poesie und Kunst.

(Bisher ungedruckt.)

Amor, das reizende Kind mit den irisfarbigen Schwingen,
Trostlos irrt' er umher, als ihn die Psyche verließ.
Einsam klagt den Verlust er der wonnig empfindenden Seele,
Die ihm den eigenen Pfeil senkt in die blutende Brust.
Und er schwang sich empor zu des Helikon zackigem Gipfel,
Wo der kastalische Quell schäumt die begeisternde Flut.
Wie er sich neigte zum Trunk, trat hinter der schimmernden Felswand,
Schön von Lorber bekränzt, Poesie lächelnd hervor.
Tröstet ihn freundlich und flößt bezaubernde Lieder in's Herz ihm,
Deren so süße Gewalt selber das Wilde besiegt.
Und die erbarmende Göttin umfaßte den herzigen Knaben,
Führt' ihn zum lieblichsten Platz, duftig von Rosen umbuscht.
Dort schon saß die Geliebte, die anmuthig sinnende Psyche,
Lauschend dem rathenden Wort mütterlich-sorgender Kunst.
Kaum sieht Psyche den Rosen, so rafft sie empor sich, zu fliehen,
Doch ihr fesselt die Kunst eilig den flüchtigen Fuß.
Amor winkend genüber vertraut sie den Griffel dem Knaben,
Führt auf den felsigen Grund ihm die erzitternde Hand:
„Fesseln sollst du," so spricht sie, „in Zügen die Züge der Anmuth,
Wenn sie das Leben dir raubt, lebt dir der Spiegel im Bild!" —

Amor jauchzte beseligt und weidet an Augen und Mund sich,
Während durch's Herz ihm fuhr brennend elektrische Gluth.
Singend schuf er die Seele des erröthenden Mädchens im Abbild,
Und durch der Liebe Gewalt eint er verschwisterte Kunst.

Adolf Böttger.

# Der erste Zeichner.

(Bisher ungedruckt.)

## I.

Zwei Hirtenkinder, Knab' und Mädchen, ſpielen
Am Felſen bei erloſchner Feuerſtelle,
Die glatte Steinwand zeigt in Sonnenhelle
Die Schatten von zwei kindlichen Profilen.

Der Schweſter Anmuth feſſelt den Geſpielen
Im Dunkelbilde ſelbſt. Daß es zu ſchnelle
Nicht fließe mit des Lichtes flücht'ger Welle,
Erkürt er ſich der Kohlen Reſt zu Kielen.

Mit ſchwarzem Stift verfolgt er die Konturen,
Die auf der Wand zur hold'ſten Form ſich ſchlingen,
Und ſchmückt mit Lieblichkeit die Felſenwildniß.

Aus rauhem Steine, dunkeln Kohlenſpuren
Und düſtern Schatten — traun, unſchönen Dingen! —
Erſtand durch Kindes Hand der Schönheit Bildniß.

## II.

Von dieses Kindes erstem Künstlerlallen
Bis zu den Harmonien, die von den Schwingen
Des Seraphs Raphael in Wonne klingen,
Welch unermeßner Flug, welch Steigen, Fallen!

Von diesem Fels bis zu den Bilderhallen
Des Vatikan's und Pitti's Wunderdingen,
Durch Dorn und Lorbeer welch ein Müh'n und Ringen!
Welch weite Bahnen muß die Kunst durchwallen!

Ob sie an Arno siedle oder Elbe,
In Farben dichte, oder mal' in Tönen,
Ihr Geist bleibt Einer doch, ihr Ziel dasselbe:

Rauheit zu sänft'gen, Schatten zu versöhnen,
In holdem Bann die Schönheit festzuhalten,
Ihr Sterbliches zu Ew'gem zu gestalten.

Anastasius Grün.

## Am Strande.

Auf hochgestapelte Ballen blickt
Der Kaufherr mit Ergötzen;
Ein armer Fischer daneben flickt
Betrübt an zerriss'nen Netzen.

Manch rüstig stolz bewimpelt Schiff!
Manch morsches Wrack im Sande!
Der Hafen hier und dort das Riff,
Jetzt Fluth, jetzt Ebb' am Strande.

Hier Sonnenblick, Sturmwolken dort;
Hier Schweigen, dorten Lieder,
Und Heimkehr hier, dort Abschiedswort;
Die Segel auf und nieder!

Zwei Jungfrau'n sitzen am Meeresstrand;
Die Eine weint in die Fluthen,
Die Andre, mit dem Kranz in der Hand,
Wirft Rosen in die Fluthen.

Die Eine, trüber Wehmuth Bild,
Stöhnt mit geheimem Beben:
„O Meer, o Meer, so trüb und wild,
Wie gleichst du so ganz dem Leben!"

Die Andre, lichter Freude Bild,
Jauchzt selig lächelnd daneben:
„O Meer, o Meer, so leicht und mild,
Wie gleichst du so ganz dem Leben!"

Fortbraust das Meer und überklingt
Das Jauchzen wie das Stöhnen;
Fort wogt das Meer und, ach, verschlingt
Die Rosen wie die Thränen.

Anastasius Grün.

## Aus „Spielmann's Wanderlieder."

Hinter dem Dorfe bei'm Weidengebüsch
Saß eine Junge und Alte,
Als ich heut' morgen so frei und frisch
Dorten vorüber wallte.

Hatte zwei Röslein, das eine war bleich,
Hing verwelket und lose,
Aber das andre war düftereich,
Eine gar prächtige Rose.

Und da warf ich die Rosen hin
Nach den sinnenden Frauen;
Wie ich stehen geblieben bin,
Mocht' ich verwundert schauen,

Daß das blühende Röselein
Lag der Alten im Schooße,
Aber der Jungen fiel hinein
Die verwelkende Rose.

Beide hat es traurig gemacht,
Als ich vorüber wallte.
Hat wohl die Junge der Zukunft gedacht
Und der Jugend die Alte?

August Becker.

# Kern und Schale.

Ein Schenkhaus, draußen schlicht und klein,
Ein dürrer Kranz als Zeichen!
Doch drin voll kühlem goldnem Wein
Ein Keller sonder Gleichen!

Am Fenster manch' zerbrochner Topf
Drin blüh'nde Rosen schwanken!
Am Schenktisch manch' ein ernster Kopf,
Drin fröhliche Gedanken!

Ein Kirchlein, halb verfallen schon,
Die Pforte morsch und enge,
Doch drinnen Andacht, Glockenton
Und Trost und Liederklänge!

Ein blinder Kutscher, lahme Pferd',
Ein alter Karr'n im Sande,
Doch drin im morschen Kasten fährt
Die schönste Maid im Lande!

Ein graues kaltes Felsenthal,
Drin frische Quellen rinnen!
Ruinen, alt, verwittert, fahl,
Doch grüner Epheu drinnen.

Ja seht mich selbst den Wandersmann,
Gebräunt vom Sonnenbrande,
Mit grauem Kittel angethan,
Beschneit von Staub und Sande!

Doch ist mir in der Brust das Blühn
Des Frühlings aufgegangen,
Mit blauem Himmel, frischem Grün,
Gesang und Blumenprangen!

Ja zweierlei ist Schal' und Kern!
Den Spruch hab' ich erwandert!
Und zweifelt wer an ihm, ihr Herrn,
Knackt Nüsse, oder wandert!

Anastasius Grün.

## Spurlos.

Schneeflocken schweben, sinken,
Rieseln hernieder leis;
Befiederte Sternchen blinken
Auf Wies' und spiegelndem Eis;
Kaum gaukelt eins hernieder,
So decken die andern es dicht,
Kein Aug' erblickt es wieder —
Schneeflocken zählen sich nicht.

Der Frühling kommt; die Quellchen
Erwachen aus dumpfem Traum,
Thalabwärts hüpfen die Wellchen
Mit dem Helm von Silberschaum;
Sie rinnen, rollen, rauschen,
Umfangen und küssen sich lieb —
Kein Auge mag's belauschen,
Wo Well' und Wellchen blieb.

Aus dichtem Moose ringen,
Tief im schweigsamen Wald,
An's Licht, aus Brombeerschlingen,
Sich Blumen mannigfalt.
Sich still entfalten und färben,
Ist ihre Seligkeit,
Und wenn sie welken und sterben,
Trägt Keiner um sie leid.

Und auch in Dichterherzen
Stehn Blum' und Blume gedrängt,
Genährt vom Thau der Schmerzen,
Vom Thau der Lust getränkt;
Sie duften, welken wieder
Von keinem Auge gesehn:
Wollen denn Blumen und Lieder
Mehr als blühn und verwehn?

Franz, Freiherr von Gaudy.

## Im Frühling.

Nun keimt und blüht es allerwärts,
Die Drossel singt im Waldesgrün,
Mir ist, als fühl' ich auch mein Herz
Nun mit des Waldes Blumen blühn.
Die ganze Welt erneut sich,
Und jedes Würmchen freut sich;
Wie Alles duftet, treibt und ringt
In wonnevollem Werden —
Was auch das Leben Trübes bringt:
Es ist doch schön auf Erden!

Dort sinnend wandelt eine Frau
Schon furcht sich alternd ihr Gesicht;
Das schwarze Haar wird silbergrau,
Sie denkt der Jugendzeit und spricht:
Die Vöglein zwitschern wieder
Die alten Frühlingslieder,
Sie kennen nicht Veränderung
In Antlitz und Geberden —
Doch bleibt man auch nicht immer jung
Es bleibt gar schön auf Erden!

Es fiel vom Baum ein welkes Blatt,
Ein Greis schloß seine Augen zu,
Ein Trauerzug wallt aus der Stadt,
Man trägt den Leib zur ew'gen Ruh';
Der Geist auf lichten Bahnen
Sieht schon, was wir nur ahnen,
Er geht zu neuem Frühling ein,
Frei aller Noth zu werden —
Wohl mag's im Himmel schöner sein,
Doch schön ist's auch auf Erden!

Friedrich Bodenstedt.

## Aus dem „Laienbrevier".

An Alles legel die Natur die leise,
Doch unabwehrbar starke Hand; sie legt sie
An eines Kindes liebliches Gebild,
Wie an die Rosenknospe, und sie schafft
Sie beide voll und reif zu Mann und Rose,
So daß du Kind und Knospe nicht mehr kennst;
Sie legt sie an die Nacht und an die Sonne
Und pflückt sie wie ein Tausendschön vom Himmel;
Sie legt sie an den Frühling, an den Herbst,
An jedes Jahr, an Alles, was den Menschen

Von Kindheit an umgab und mit ihm ward;
Sie legt sie an den Greis, sein Silberhaar;
Sie legt sie an die Todten noch im Erdschooß
Und macht ihr moderndes Gebein zu Staub —
Mehr kann man nicht erfahren von dem Aergsten!

An Eines aber legt Natur die Hand nicht,
Sie legt sie nicht an unsers Herzens Neigung;
Sie legt sie nicht an unsers Geistes Güter:
An Freiheit, Liebe, Wahrheit und sein Schönes;
An diese legt sie nur der freche Mensch
Dem Menschen, daß er ihm die Welt verderbe;
Und lös't Natur uns Helles auf in Heller's,
Und schafft sie für ein Schönes uns noch Schöner's:
Wir können unsre Neigung treu bewahren
Selbst für die Puppe, die aus unsrer Kindheit
Uns ansieht, wie mit, über uns Erwachs'ne
Erstaunten, großen Augen! Wie viel mehr
Bleibt uns die Liebe, Liebe für die Freiheit,
Das Wahre, Schöne, was wir je erblickt. —
Mehr kann man nicht verlangen von dem Besten!
Das ist die große Lehre für den Menschen.

Leopold Schefer.

## Die drei Zigeuner.

Drei Zigeuner fand ich einmal
Liegen an einer Weide,
Als mein Fuhrwerk mit müder Qual
Schlich durch die sandige Heide.

Hielt der Eine für sich allein
In den Händen die Fiedel,
Spielte, umglüht vom Abendschein,
Sich ein feuriges Liedel.

Hielt der Zweite die Pfeif' im Mund
Blickte nach seinem Rauche,
Froh, als ob er vom Erdenrund
Nichts zum Glücke mehr brauche.

Und der Dritte behaglich schlief
Und sein Cymbal am Baum hing,
Ueber die Saiten der Windhauch lief,
Ueber sein Herz ein Traum ging.

An den Kleidern trugen die Drei
Löcher und bunte Flicken;
Aber sie boten trotzig frei
Spott den Erdengeschicken.

Dreifach haben sie mir gezeigt,
Wenn das Leben uns nachtet,
Wie man's verraucht, verschläft, vergeigt,
Und es dreimal verachtet.

Nach den Zigeunern lang noch schaun
Mußt' ich im Weiterfahren,
Nach den Gesichtern dunkelbraun,
Den schwarzlockigen Haaren.

Nicolaus Lenau.

## Sonnett.

Ich kann oft stundenlang am Strome stehen,
Wenn ich entflohen aus der Menschen Bann.
Er plaudert hier, wie ein erfahrner Mann,
Der in der Welt sich tüchtig umgesehen,

Da schildert er mir seiner Jugend Wehen,
Wie er den Weg durch Klippen erst gewann,
Ermattet drauf im Sande schier verrann,
Und jedes Wort fühl' ich zum Herzen gehen.

Wie wallt er doch so sicher seine Bahn!
Bei allem Plänkeln, Hin- und Wiederstreifen
Vergißt er nie: „Ich muß zum Ocean."

Du, Seele, nur willst in der Irre schweifen?
O tritt, ein Kind, doch zur Natur heran,
Und lern die Weisheit aus dem Wasser greifen!

Georg Herwegh.

## Reimspruch.

Es rauschen den eingeborenen Ton
Der Wald, das Meer seit Jahrtausenden schon.
Geschlechter schwanden und sind gekommen,
Sie haben des Urlieds Klang vernommen,
Und konnten aus all' dem Wogen und Wehen
Ein einziges Wort nur: „Gott" verstehen.

Fedor Löwe.

## Sonnett.

Tief, tief im Meere sprach einst eine Welle:
„Wie glücklich müssen meine Schwestern leben,
Die droben strahlend auf und nieder schweben;
O dürft' ich einmal an des Tages Helle!"

Wie sie gebeten, so geschah ihr schnelle!
Sie durfte aus dem dunkeln Schooß sich heben;
Doch kaum war ihr ein Sonnenstrahl gegeben,
Lag sie schon sterbend an des Ufers Schwelle.

O mögen Alle doch ihr Schicksal loben,
Die still geheim des Lebens Kreis beschreiben
Und nie die Wuth der offnen See erproben.

O mögen sie in tiefer Nacht verbleiben,
Und ihrer Keiner streben je nach oben,
Um mit den Winden auf den Sand zu treiben.

Georg Herwegh.

## Reimspruch.

Der Eine liegt am liebsten an dem Bach
Und sieht dem Lauf der hellen Wellen nach;
Der Andre sucht im Wald den Dämmerschein,
In's grüne Dickicht blickt er still hinein.
Geh deines Weges, stör' die Träumer nicht
Und such' dein Plätzchen, schattig oder licht.

Fedor Löwe.

## Menschenloose.

Vom Himmel zogen rauschend
Viel runde Tropfen sacht;
Ich hörte lauschend, lauschend
Ihr Lied in dunkler Nacht:

„Wie wir so traulich wallen,
So hell, so klar, so rein,
Welch' Loos wird, wenn wir fallen,
Auf Erden unser sein?"

Auf Blüthen fiel der Eine,
Und schwelgte im Genuß,
Geliebt vom Sonnenscheine,
Starb er von seinem Kuß.

Im Meere nahm den Zweiten
Still auf der Muschel Schooß,
Der ward für Ewigkeiten
Zur Perle hell und groß.

Ein Andrer fiel auf Eisen,
Das just von Flammen roth —
Und brannte sich mit leisen
Und flücht'gen Seufzern todt

Der Vierte der Genossen
Trieb mit den Lüften Spiel,
Und war schon leicht zerflossen,
Eh' er zur Erde fiel.

L. A. Frankl.

# Der Frühling.

Es schwebt ein Geist ob der Frühlingspracht,
Ich hab' ihn oft belauscht,
Wenn er herab von den Sternen der Nacht
Mit Serapßsfittig gerauscht.

Er spricht zum Körnlein im Schooß der Luft:
„Nach dem Kirchhof nimm deinen Lauf,
Und fall' auf der Jungfrau grüne Gruft,
Und keim' als Lilie auf.

Er spricht zum Stämmlein, noch dünn und zart:
„So sprosse und wachse nur fort,
Ich hab' dich zum Kreuze aufbewahrt
Im Walde am nächtlichen Ort."

Er spricht zum Epheu, im Grund versteckt:
„Reck' vor deine grüne Hand,
Daß sie die morschen Trümmer mir deckt,
Bald stürzt diese feste Wand."

Erinn'rung, Tod und Liebe weh'n
Herab von den Sternen der Nacht;
Erinn'rung, Tod und Liebe geh'n
Vereint durch die Frühlingspracht.

Moritz Hartmann.

## Den Gärtnern.

Ich zog eine Wind' am Zaune;
Und was sich nicht wollte winden
Von Ranken nach meiner Laune,
Begann ich dann anzubinden
Und dachte, für meine Mühen
Sollt' es nun fröhlich blühen.

Doch bald hab' ich gefunden,
Daß ich umsonst mich mühte;
Nicht was ich angebunden,
War, was am schönsten blühte,
Sondern was ich ließ ranken
Nach seinen eignen Gedanken.

Friedrich Rückert.

## Des Lebens Müh'.

Nie kampflos wird dir ganz
Das Schöne im Leben geglückt sein —
Selbst Diamantenglanz
Will seiner Hülle entrückt sein,
Und windest du einen Kranz:
Jede Blume dazu will gepflückt sein.

Friedrich Bodenstedt.

## Der treue Gefährte.

Ich hatt' einst einen Genossen treu,
Wo ich war, war er auch dabei;
Blieb ich daheim, ging er auch nicht aus,
Und ging ich fort, blieb er nicht zu Haus.

Er trank aus Einem Glas mit mir,
Er schlief in Einem Bett mit mir,
Wir trugen die Kleider nach einem Schnitt,
Ja selbst zum Liebchen nahm ich ihn mit.

Und als mich's jüngst zu den Bergen zog,
Und Stab und Bündel im Arm ich wog,
Da sprach der treue Geselle gleich:
„Mit Gunsten, Freund, ich geh' mit Euch!"

Wir wallen still hinaus zum Thor,
Die Bäume streben frisch empor,
Die Lüfte bringen uns warmen Gruß,
Da schüttelt der Freund den Kopf mit Verdruß.

Im Aether jauchzt ein Lerchenchor,
Da hält er zugepreßt sein Ohr;
Süß duftet dort das Rosengesträuch,
Da wird er so schwindlig und todtenbleich.

Und als wir stiegen den Berg hinan,
Verlor den Athem der arme Mann;
Ich wallt' empor mit leuchtendem Blick,
Doch er blieb keuchend unten zurück.

Ich aber stand jauchzend ganz allein
Auf Bergesgipfel im Sonnenschein!
Rings grüne Triften und Blumenduft!
Rings wirbelnde Lerchen und Bergesluft!

Und als ich wieder zu Thal gewallt,
Da stieß ich auf eine Leiche bald:
O weh! er ist's! todt liegt er hier,
Der einst der treuste Gefährte mir!

Da ließ ich graben ein tiefes Grab
Und senkte die Leiche still hinab,
Drauf setzt' ich einen Leichenstein,
Und grub die Wort' als Inschrift drein:

„Hier ruht mein treuster Genoß im Land,
Herr Hypochonder zubenannt;
Er starb an frischer Bergesluft,
An Lerchenschlag und Rosenduft!

Sonst wünsch' ich ihm alles Glück und Heil,
Die ewige Ruh' werd' ihm zu Theil,
Nur wahr' mich Gott vor'm Wiedersehn
Und seinem fröhlichen Auferstehn."

Anastasius Grün.

## Stromfahrt.

Ein Schifflein ziehet leise
Den Strom hin seine Gleise,
Es schweigen, die drin wandern,
Denn Keiner kennt den Andern.

Was zieht hier aus dem Felle
Der braune Waidgeselle?
Ein Horn, das sanft erschallet,
Das Ufer widerhallet.

Von seinem Wanderstabe
Schraubt Jener Stift und Habe,
Und mischt mit Flötentönen
Sich in des Hornes Dröhnen.

Das Mädchen saß so blöde,
Als fehlt ihr gar die Rede.
Jetzt stimmt sie mit Gesange
Zu Horn und Flötenklange.

Die Ruderer auch sich regen
Mit taktgemäßen Schlägen.
Das Schiff hinunter fliegt,
Von Melodie gewieget.

Hier stößt es auf am Strande,
Man trennt sich in die Lande.
Wann treffen wir uns, Brüder,
Auf Einem Schifflein wieder?

Ludwig Uhland.

## Wandergruß.

Ach in dieser Sonntagsfrühe,
Ach in dieser Morgenluft
Blüh' im Herzen mir, erblühe,
Sangesluft in Thau und Duft!
Wie vom Thal die Glocken klingen
Aus dem goldnen Nebelrauch,
Muß ich jubeln, muß ich singen,
Angeweht von Liebeshauch!

Und als ob ein Gott mir riefe
Von der Firnen Silberschnee,
Von der blauen Himmelstiefe
Feuchtem Widerspiel im See:
Muß ich rufen, muß ich grüßen,
Ob der Ruf auch hier erklingt,
Oder mit beschwingten Füßen
Ueber See und Firnen dringt!

Die ihr euren fernen Wandrer
Singen hört der Ferne Glück,
Ach er kehrt ja nicht ein Andrer
Niemals, niemals euch zurück!
Ist's ja doch der Jugendlieder
Seligkeit, die hin ihn trägt,
Und mit tönendem Gefieder
Um ihn ihre Flügel schlägt.

Alle Musen im Geleite,
Frisch der Sinn, das Herze fest,
Ist die Erde ein Gebreite,
Wo sich's eben wandern läßt.
Der verliert nicht im Gewimmel,
Der zum Leben frisch sich hält.
Ach die Erde ist der Himmel,
Und im Busen ist die Welt!

Otto Roquette.

## Frühlingsglaube.

Die linden Lüfte sind erwacht,
Sie säuseln und weben Tag und Nacht,
Sie schaffen an allen Enden.
O frischer Duft, o neuer Klang!
Nun, armes Herze, sei nicht bang!
Nun muß sich Alles, Alles wenden.

Die Welt wird schöner mit jedem Tag,
Man weiß nicht, was noch werden mag,
Das Blühen will nicht enden.
Es blüht das fernste tiefste Thal:
Nun, armes Herz, vergiß der Qual!
Nun muß sich Alles, Alles wenden.

Ludwig Uhland.

# Neuer Frühling.

Neuer Frühling ist gekommen,
Neues Laub und Sonnenschein,
Jedes Ohr hat ihn vernommen,
Jedes Auge saugt ihn ein;
Und das ist ein Blüh'n und Sprießen,
Waldesduften, Quellenfließen,
Und die Brust wird wieder weit,
Frühling, Frühling, goldne Zeit!

Von dem Felsen in die Weite
Fliege hin, mein Frühlingssang!
Ueber Ströme und Gebreite,
Durch Gebirg und Blüthenhang!
Darf nicht wandern, muß ja bleiben,
Ob's mich ziehn auch will und treiben;
Doch so weit der Himmel blaut,
Singen, singen will ich laut!

Wie die Welt auch wechselnd gehe,
Wie das Schicksal auch mich treibt,
Komme Glück und komme Wehe,
Fest doch weiß ich, was mir bleibt:
Fester Muth der freien Seele
Und die freud'ge Liederkehle,
Lebenslust und Lebensdrang,
Goldnes Leben im Gesang!

Otto Roquette.

## Neue Liebe.

Herz, mein Herz, warum so fröhlich,
So voll Unruh' und zerstreut,
Als käm' über Berge selig
Schon die schöne Frühlingszeit?

Weil ein liebes Mädchen wieder
Herzlich an dein Herz sich drückt,
Schaust du fröhlich auf und nieder,
Erd' und Himmel dich erquickt.

Und ich hab' die Fenster offen,
Neu zieh' in die Welt hinein
Altes Bangen, altes Hoffen!
Frühling, Frühling soll es sein!

Still kann ich hier nicht mehr bleiben,
Durch die Brust ein Singen irrt,
Doch zu licht ist's mir zum Schreiben,
Und ich bin so froh verwirrt.

Also schlendr' ich durch die Gassen,
Menschen gehen her und hin,
Weiß nicht, was ich thu' und lasse,
Nur, daß ich so glücklich bin.

J. v. Eichendorff.

## Liebe im Kleinen.

Die ganze Welt ist viel zu groß,
Sie an Ein Herz zu fassen;
Dazu genügt nur Gottes Schooß,
Dem bleibt es überlassen;
Ein Menschenherz ist viel zu klein,
Um liebend sich der Welt zu weihn.

Du mußt an eine treue Brust
Insonders hin dich neigen,
Ihr alle deine Liebeslust
Ausschließlich geben eigen,
Wer so ein Herz am Herzen hält,
Der liebt in ihm die ganze Welt.

Friedrich Rückert.

## Dein Bild.

Wie des Mondes Abbild zittert
In den wilden Meereswogen,
Und er selber still und sicher
Wandelt an den Himmelsbogen:

Also wandelst du, Geliebte,
Still und sicher, und es zittert
Nur dein Abbild mir im Herzen,
Weil mein eignes Herz erschüttert.

Heinrich Heine.

## Die Braut an der Myrthe.

Sie stand in tiefen Träumen
Und sah die Myrthe an:
„Nicht lange wirst du säumen,
Geliebter, ferner Mann,
Dann schlingst du durch die Locken
Ein solches Kränzlein mir,
Und führst beim Klang der Glocken
Mich fort von hier zu dir.“

„Dann lebet wohl, ihr Träume
Der Kindheit, unschuldvoll;
Des Vaterhauses Räume,
Auf ewig lebet wohl!
Die alten Stimmen schweigen,
Doch ob man sie vergißt,
Wenn man so ganz zu eigen
Dem Fernen, Fremden ist?“

Sie sprach's, das Köpfchen neigend
Zur Myrthe, grünbelaubt,
Die aber wiegte schweigend
Auf ihre Frag' das Haupt;
Ein Schütteln oder Nicken,
Wer sagt ihr, was es war?
Doch in des Mädchens Blicken
Stand eine Thräne klar.

Franz Dingelstedt.

## Die Zufriedenen.

Ich saß bei jener Linde
Mit meinem trauten Kinde,
Wir saßen Hand in Hand.
Kein Blättchen rauschi' im Winde,
Die Sonne schien gelinde
Herab auf's stille Land.

Wir saßen ganz verschwiegen,
Mit innigem Vergnügen,
Das Herz kaum wirklich schlug.
Was sollten wir auch sagen?
Was konnten wir uns fragen?
Wir wußten ja genug.

Es mocht' uns nichts mehr fehlen,
Kein Sehnen konnt' uns quälen,
Nichts Liebes war uns fern.
Aus liebem Aug' ein Grüßen,
Von liebem Mund ein Küssen
Gab Eins dem Andern gern.

Ludwig Uhland.

## Der Ring.

Ich saß auf einem Berge
Gar fern dem Heimathland,
Tief unter mir Hügelreihen,
Thalgründe, Saatenland.

In stillen Träumen zog ich
Den Ring vom Finger ab,
Den sie, ein Pfand der Liebe,
Beim Lebewohl mir gab.

Ich hielt ihn vor das Auge,
Wie man ein Fernrohr hält,
Und guckte durch das Reifchen
Hernieder auf die Welt.

Ei, luftiggrüne Berge
Und goldnes Saatgefild,
Zu solchem schönen Rahmen
Fürwahr ein schönes Bild!

Vier schmucke Häuschen schimmernd
Am grünen Bergeshang,
Dort Sicheln und Sensen blitzend
Die reiche Flur entlang!

Und weiterhin die Ebne,
Die stolz der Strom durchzieht;
Und fern die blauen Berge,
Gränzwächter von Granit.

Und Städte mit blanken Kuppeln
Und grünes Wälderreich,
Und Wolken, ziehend zur Ferne,
Wohl meiner Sehnsucht gleich!

Die Erde und der Himmel,
Die Menschen und ihr Land,
Dies Alles hielt als Rahmen
Mein goldner Reif umspannt.

O schönes Bild, zu sehen
Vom Ring der Lieb' umspannt
Die Erde und den Himmel,
Die Menschen und ihr Land!

Anastasius Grün.

## Frühlingsnacht.

Ueber'm Garten durch die Lüfte
Hört' ich Wandervögel ziehn,
Das bedeutet Frühlingsdüfte,
Unten fängt's schon an zu blühn.

Jauchzen möcht' ich, möchte weinen,
Ist mir's doch, als könnt's nicht sein!
Alte Wunder wieder scheinen
Mit dem Mondesglanz herein.

Und der Mond, die Sterne sagen's,
Und in Träumen rauscht's der Hain,
Und die Nachtigallen schlagen's:
Sie ist deine, sie ist dein!

Joseph Freiherr v. Eichendorff.

## Gottesgabe.

Schau an die Welt, an Wundern reich,
Und alle nur sich selber gleich;
Es möcht' im weiten Sonnenschein
Kein Blatt und Blüthlein anders sein;
Doch mein Triumph und Jauchzen ist,
Daß du nicht eine Andre bist,
Daß ich, du liebe Gottesgabe,
Aus aller Welt dich funden habe.

J. G. Fischer.

## O glücklich, wer ein Herz gefunden.

O glücklich, wer ein Herz gefunden,
Das nur in Liebe denkt und sinnt,
Und, mit der Liebe treu verbunden,
Sein schön'res Leben erst beginnt!

Wo liebend sich zwei Herzen einen,
Nur Eins zu sein in Freud' und Leid,
Da muß des Himmels Sonne scheinen
Und heiter lächeln jede Zeit.

Die Liebe, nur die Lieb' ist Leben:
Kannst du dein Herz der Liebe weih'n,
So hat dir Gott genug gegeben,
Heil dir! die ganze Welt ist dein!

Hoffmann v. Fallersleben.

# Keine Antwort.

Wenn in dem Frühling die Erd' erwacht,
Wie mag's ihr zu Muthe wohl sein?
Und tritt ein Bächlein aus dunklem Schacht,
Was fällt ihm da wohl ein?

Der Rose, die sich über Nacht
Erschloß, was fällt ihr wohl ein?
Und wenn ein Mädchen zur Lieb' erwacht,
Wie mag's ihr um's Herze wohl sein? — —

Ich fragte den Bach, die Rose dann,
Ich fragte die Erde d'rum;
Sie alle lachten mich selig an,
Und blieben doch alle stumm.

Und als mein Liebchen ich auch gefragt,
Die sonst so Vieles weiß,
Da hat auch sie kein Wort gesagt,
Und küßte mich still und heiß.

Ein Thränlein rann ihr die Wangen hin,
Selig schaute sie drein. —
Nun denk' ich so in meinem Sinn:
Soll das eine Antwort sein?

Robert Reinick.

# Sommer und Winter.

„Mondscheintrunkne Lindenblüthen,
Sie zerfließen fast in Düfte,
Und von Nachtigallenliedern
Sind erfüllet Laub und Lüfte.

„Lieblich läßt es sich, Geliebter,
Unter dieser Linde sitzen,
Wenn die goldnen Mondenstrahlen
Durch die duft'gen Blätter blitzen.

„Sieh dies Lindenblatt! du wirst es
Wie ein Herz gestaltet finden;
Darum sitzen die Verliebten
Auch am liebsten unter Linden.

„Doch du lächelst wie verloren
In entfernten Sehnsuchtsträumen —
Sprich, Geliebter, welche Wünsche
Dir im lieben Herzen keimen?“

Ach, ich will es dir, Geliebte,
Gern bekennen, ach, ich möchte,
Daß ein kalter Nordwind plötzlich
Weißes Schneegestöber brächte.

Und daß wir, mit Pelz bedecket
Und im buntgeschmückten Schlitten,
Schellenklingelnd, peitschenknallend,
Ueber Fluß und Fluren glitten.

Heinrich Heine.

## Dein Angesicht.

Ein seltnes, räthselhaftes Buch
Ist mir dein Angesicht,
Auf jeder seiner Seiten steht
Ein blühendes Gesicht.

Doch wenn ich lesen will darin
Recht tief versenkt und stumm,
Schlägt mir der Schalk in deinem Aug'
Die Blätter listig um.

Feodor Löwe.

## Etwas wünschen und verlangen.

Etwas wünschen und verlangen,
Etwas hoffen muß das Herz,
Etwas zu verlieren bangen
Und um Etwas fühlen Schmerz.

Deine Lust und deine Wonne
Mußt du an was immer sehn,
Soll vergeblich Mond und Sonne
Nicht an dir vorübergehen.

Gleich von unbegränztem Sehnen
Wie entfernt von träger Ruh'
Müsse sich mein Leben dehnen,
Wie ein Strom, dem Meere zu.

Friedrich Rückert.

## Gleich und gleich.

Du kleines blitzendes Sternelein,
Nun sag' mir, was willst du,
Du kannst da oben ja selig sein,
Was blinzelst du mir denn zu?

Such' du dir dein Liebstes im Sternenreihn,
Und laß mich mit Blinzeln in Ruh',
Ich hab' auf Erden ein Sternelein,
Das ist viel schöner als du.

Otto Roquette.

## Unter den Zweigen in tiefer Nacht.

Unter den Zweigen in tiefer Nacht
Dacht' ich an deine Küsse;
Siedete mir das Blut mit Macht
Von all der brennenden Süße.

Kocht im Kessel ein Wässerlein,
Bleibt der Deckel nicht liegen;
Ei, wie hoch in die Luft hinein
Ließ ich mein Hülsein fliegen!

Wo es sich im Gezweig verlor,
Mögen die Vögel wissen;
Da ich lange den Kopf verlor,
Kann ich den Hut wohl missen.

Paul Heyse.

## Dulde, gedulde dich fein.

Dulde, gedulde dich fein!
Ueber ein Stündlein
Iſt deine Kammer voll Sonne.

Ueber den Firſt, wo die Glocken hangen,
Iſt ſchon lange der Schein gegangen,
Ging in Thürmers Fenſter ein;
Wer am nächſten dem Sturm der Glocken,
Einſam wohnt er, oft erſchrocken,
Doch am frühſten tröſtet ihn Sonnenſchein.

Wer in tiefen Gaſſen gebaut,
Hütt' an Hüttlein lehnt ſich traut;
Glocken haben ihn nie erſchüttert,
Ueber ihm iſt's, wenn's gewittert,
Aber ſpät ſein Morgen graut.

Höh' und Tiefe hat Glück und Leid,
Du ſag' ab dem thörigen Neid!
Andrer Gram bringt andre Wonne.

Dulde, gedulde dich fein!
Ueber ein Stündlein
Iſt deine Kammer voll Sonne!

Paul Heyſe.

## Nur ein Blick.

In den Erlen liegt die Mühle,
Ueber's Wehr das Waſſer rauſcht;
Drunten in der Mondnacht Kühle
Still der Mühlenburſche lauſcht.

Droben thut ſich auf das Lädchen,
Und es ſchickt mit Händekuß
Leis herab das Müllermädchen
Dem Geliebten ihren Gruß.

Drinnen poltert barsch der Alte:
„Stell' die Räder doch zur Ruh!“
Und des Fensters goldne Spalte
Schließet sacht sich wieder zu.

Fr. Güll.

## Am Fenster.

Sitzt die Mutter mit der schönen Tochter
An dem Fenster in der Abendkühle,
Geht ein junger Wandersmann vorüber,
Blickt verstohlen nach dem hohen Fenster,
Und sein Auge trifft ein andres Auge,
Und wie Purpur glühen seine Wangen
Und ein Zauber hemmet seinen Schritt.
Und zur Mutter spricht die Tochter hastig:
„Wie ist's doch so schwül noch in dem Zimmer.“
Und sie eilet nach dem nächsten Fenster,
Wo auf reichgeschmücktem Blumenbrette
Eine duft'ge Rose sich erschlossen.
Und sie öffnet mit Geräusch das Fenster,
Beugt sich weit hinaus und ruft erschrocken:
„Mütterlein, ach wirst du mir nicht zürnen,
Meine Rose, meine schöne Rose,
Die du mir am Namenstage schenktest

Und die heut' so lieblich sich erschlossen,
Hab' ich Ungeschickte abgebrochen.
Wäre sie nur nicht hinabgefallen,
Blühte sie mir lange noch im Glase.
Aber sieh! dort hat sie schon ein Fremder
Eilig von der Straße aufgehoben
Und mit ihr den Wanderhut geschmückt."
Und sie küßt die Hand der Mutter schmeichelnd
Und es ruht der Mutter Auge selig
Auf dem schönen Kind und tröstend spricht sie:
„Sollt' ich wegen einer Rose zürnen?
Mag der Wanderer sich ihrer freuen,
Der vielleicht, der lieben Heimath denkend,
In der Rose, die ein wildes Mädchen
Wider Willen ihm hinabgeschleudert,
Einen Gruß sieht, den sein theures Liebchen
Nach ihm ausgesandt in ihrem Lande.
Wie? noch immer glühen deine Wangen?
Und nun Thränen gar noch in dem Auge?
Ei, so tröste dich doch nur, mein Kindchen!
Morgen schenk' ich dir ein andres Röschen,
Viel noch saß' ich bei dem Gärtner stehen."
Und die Tochter birgt ihr weinend Antlitz
An der Mutter liebevollem Busen,
Und die Mutter kann es nicht begreifen,
Daß ihr wildes, ausgelass'nes Mädchen
Eines abgeknickten Rösleins willen
Gar so still und traurig ist.

Julius Sturm.

## Wenn das Haus in Wüsten liegt.

Wenn das Haus im Wüsten liegt,
Wem gefielen Gäste?
Staub, der aus den Winkeln fliegt,
Kehrt man vor dem Feste.

Tief im Herzen für und für
Wust und Plunder stört' ich;
Da an meines Herzens Thür
Leises Klopfen hört' ich.

Und ich sah, die Liebe stand
Draußen an der Schwelle,
Bat um Einlaß unverwandt,
Sah mich an so helle.

Eh' ich wußte, wie's geschah,
War das Pförtlein offen;
Daß sie's drin unwirthlich sah,
Stand ich gar betroffen.

Doch sie lacht' mich lustig aus,
Schürzte sich behende,
Und sodann im wirren Haus
Rührt' sie flink die Hände.

Staunend sag' ich, wenn ihr fragt:
Welch ein Glanz tiefinnen?
„Die das Haus gefegt als Magd,
Wohnt als Fürstin drinnen."

Paul Heyse.

## Ganz nothwendig.

Als ihr Bild ich neulich malte,
Waren beide wir allein;
Und das war auch ganz nothwendig,
Mußten ungestöret sein.

Als ich da nach Malersitte
Bei den Augen nun begann,
War es wieder ganz nothwendig,
Daß wir uns in's Auge sah'n.

Als ich drauf zum Haar gekommen,
Viel zu modisch lag es noch:
Malerisch mußt' ich es locken,
Ganz nothwendig war es doch!

So gelangt' ich denn zum Munde,
Fand zum Malen ihn zu bleich,
Und da mußt' ich ganz nothwendig
Roth ihn küssen alsogleich.

Und so malt' ich manche Stunde,
Waren beide stets allein,
Und das war auch ganz nothwendig,
Mußten ungestöret sein.

Robert Reinick.

## „Du meinſt, o liebe Mutter."

„Du meinſt, o liebe Mutter,
Wann ich beim Liebſten bin,
Es käm' uns gar nichts And'res
Als Küſſen in den Sinn.

Du irrſt, o liebe Mutter!
Ich darf den Liebſten ja,
Auch wann du's ſieheſt, küſſen,
Sieh her, ich küſſ' ihn da.

Doch wenn allein wir ſitzen
In ſtiller Traulichkeit,
Wie ernſtliche Gedanken
Verkürzen uns die Zeit!

Wie hat mir wicht'ge Dinge
Der Liebſte zu vertrau'n!
Er gibt ſein Herz, ſein Leben
Von Grund aus mir zu ſchau'n.

Er will mir nichts verhehlen,
Und ihm verhehl' ich nichts.
Wir kennen unſre Seelen
Wie Züge des Geſichts;

Denn Alles muß auf Erden
Sein zwiſchen uns ganz klar,
Bevor wir können werden
Ein wohlverſtändigt Paar."

Friedrich Rückert.

## Ruhe in der Geliebten.

So laß mich ſitzen ohne Ende,
So laß mich ſitzen für und für!
Leg' deine beiden frommen Hände
Auf die erhitzte Stirne mir.
Auf meinen Knien, zu deinen Füßen,
Da laß mich ruhn in trunkner Luſt;
Laß mich das Auge ſelig ſchließen
In deinem Arm, an deiner Bruſt!

Laß es mich öffnen nur dem Schimmer,
Der deines wunderbar erhellt;
In dem ich raſte nun für immer,
O du mein Leben, meine Welt!
Laß es mich öffnen nur der Thräne,
Die brennend heiß ſich ihm entringt;
Die hell und luſtig, eh' ich's wähne,
Durch die geſchloſſ'ne Wimper ſpringt!

So bin ich fromm, ſo bin ich ſtille,
So bin ich ſanft, ſo bin ich gut!
Ich habe dich — das iſt die Fülle!
Ich habe dich — mein Wünſchen ruht!
Dein Arm iſt meiner Unraſt Wiege,
Vom Mohn der Liebe ſüß umglüht,
Und jeder deiner Athemzüge
Haucht mir in's Herz ein Schlummerlied!

Und jeder iſt für mich ein Leben! —
Ha, ſo zu raſten Tag für Tag!
Zu lauſchen ſo mit ſel'gem Beben
Auf unſrer Herzen Wechſelſchlag!
In unſrer Liebe Nacht verſunken,
Sind wir entflohn aus Nacht und Zeit;
Wir ruh'n und träumen, wir ſind trunken
In ſeliger Verſchollenheit!

Ferdinand Freiligrath.

## Herz und Stimme.

Laß tief in dir mich leſen,
Verhehl' auch dies mir nicht,
Was für ein Zauberweſen
Aus deiner Stimme ſpricht?

So viele Worte dringen
An's Ohr uns ohne Plan,
Und während ſie verklingen,
Iſt alles abgethan.

Doch drängt auch nur von ferne
Dein Ton zu mir ſich her,
Behorch' ich ihn ſo gerne,
Vergeſſ' ich ihn ſo ſchwer!

Ich bebe dann, entglimme
Von allzuraſcher Gluth:
Mein Herz und deine Stimme
Verſtehn ſich gar zu gut!

Graf A. v. Platen.

## Lied.

Wie sich Rebenranken schwingen
In der linden Lüfte Hauch,
Wie sich weiße Winden schlingen
Lustig um den Rosenstrauch:

Also schmiegen sich und ranken
Frühlingsselig, still und mild
Meine Tag- und Nachtgedanken
Um ihr trautes liebes Bild.

Hoffmann von Fallersleben.

## Glück auf Erden.

Wer in der Liebsten Auge blickt,
Der hat die Welt vergessen,
Der kann nicht, wen ihr Arm umstrickt
Was draußen liegt, ermessen.

Ich halt' in meinem Arm ein Glück;
Wer kann es mir entziehen?
Und nähm' es morgen Gott zurück,
War's heut' mir doch geliehen.

Verlangen kann ein Menschenherz
Nichts Besseres auf Erden,
Als fühlen Liebeslust und Schmerz,
Und dann begraben werden.

Friedrich Rückert.

## Schilflieder.

### 1.

Drüben geht die Sonne ſcheiden,
Und der müde Tag entſchlief.
Niederhangen hier die Weiden
In den Teich, ſo ſtill, ſo tief.

Und ich muß mein Liebſtes meiden:
Quill, o Thräne, quill hervor!
Traurig ſäuſeln hier die Weiden,
Und im Winde bebt das Rohr.

In mein stilles, tiefes Leiden
Strahlst du, Ferne! hell und mild,
Wie durch Binsen hier und Weiden
Strahlt des Abendsternes Bild.

## II.

Trübe wird's, die Wolken jagen,
Und der Regen niederbricht,
Und die lauten Winde klagen:
„Teich, wo ist dein Sternenlicht?“

Suchen den erloschnen Schimmer
Tief im aufgewühlten See.
Deine Liebe lächelt nimmer,
Nieder in mein tiefes Weh!

## III.

Auf geheimem Waldespfade
Schleich' ich gern im Abendschein
An das öde Schilfgestade,
Mädchen, und gedenke dein!

Wenn sich dann der Busch verdüstert,
Rauscht das Rohr geheimnißvoll,
Und es klaget und es flüstert,
Daß ich weinen, weinen soll.

Und ich mein', ich höre wehen,
Leise deiner Stimme Klang,
Und im Weiher untergehen
Deinen lieblichen Gesang.

## IV.

Sonnenuntergang;
Schwarze Wolken ziehn,
O wie schwül und bang
Alle Winde fliehn!

Durch den Himmel wild
Jagen Blitze, bleich;
Ihr vergänglich Bild
Wandelt durch den Teich.

Wie gewitterklar
Mein' ich dich zu sehn,
Und dein langes Haar
Frei im Sturme wehn!

## V.

Auf dem Teich, dem regungslosen,
Weilt des Mondes holder Glanz,
Flechtend seine bleichen Rosen
In des Schilfes grünen Kranz.

Hirsche wandeln dort am Hügel,
Blicken in die Nacht empor;
Manchmal regt sich das Gefügel
Träumerisch im tiefen Rohr.

Weinend muß mein Blick sich senken;
Durch die tiefste Seele geht
Mir ein süßes Deingedenken,
Wie ein stilles Nachtgebet!

Nicolaus Lenau.

## Poesie.

Poesie ist tiefes Schmerzen,
Und es kommt das echte Lied
Einzig aus dem Menschenherzen,
Das ein tiefes Leid durchglüht.

Doch die höchsten Poesien
Schweigen wie der höchste Schmerz,
Nur wie Geisterschatten ziehen
Stumm sie durch's gebrochne Herz.

Justinus Kerner.

## Verrathene Liebe.

Da Nachts wir uns küßten, o Mädchen,
Hat Keiner uns zugeschaut;
Die Sterne, die standen am Himmel,
Wir haben den Sternen getraut.

Es ist ein Stern gefallen,
Der hat dem Meer uns verklagt,
Da hat das Meer es dem Ruder,
Das Ruder dem Schiffer gesagt.

Da sang derselbe Schiffer
Es seiner Liebsten vor,
Nun singen's auf Straßen und Märkten
Die Mädchen und Knaben im Chor.

Adalbert von Chamisso.

## Unruhe.

Bei den Bienenkörben im Garten,
Wo der Flieder in Düften steht,
Da will mein Schatz auf mich warten,
Wenn die Sonne zu Rüste geht.

Da summen die Bienlein im goldenen Schein
Und sie summen heraus, und sie summen herein,
Bei den Bienenkörben im Garten,
Wo der Flieder in Düften steht.

Nun sind die Gedanken alle
Mir schon auf dem fröhlichen Flug,
Bis der lange Tag mir verhalle,
Bis daß mir die Stunde schlug!
Und sie summen herein, und sie summen heraus,
Und mein Kopf ist schier wie ein Bienenhaus,
Bis der lange Tag mir verhalle,
Bis daß mir die Stunde schlug!

Otto Roquette.

## Notturno.

Wir gingen einsam durch die Gartenflur
In stiller Nacht:
Die Sterne und dein Aug' ergossen nur
Noch Licht und Pracht.

Wir gingen stumm — du schwebtest droben hoch
Im Glanzrevier;
Und nur dein Herz, das war auf Erden noch
Und war bei mir.

Da plötzlich hielt dein Schritt — Was schaust du, sprich,
So groß mich an?
Du fielst mir um den Hals, — und küßtest mich,
Und weintest dann.

Titus Ullrich.

# Nachtwache.

Leise Töne der Brust, geweckt vom Odem der Liebe,
Hauchet zitternd heraus, ob sich euch öffne ein Ohr,
Oeffn' ein liebendes Herz, und wenn sich keines euch öffnet,
Trag' ein Nachtwind euch seufzend in meines zurück.

Liebe hab' ich gefunden, und Liebe hab' ich verloren:
Neue Liebe, mein Herz, blickst du suchend umher.
Ach! ist einmal das Leben hinab in die Grüfte gestiegen,
Seinen Schatten allein senden die Götter herauf.

Leise schlummertest du mir einst am Busen, so leise,
Daß dich mit flüsterndem Hauch weckte der nahende Kuß.
Ach, so schlummert nun leise dein Bild mir, Liebste, im Busen;
Wie sich reget ein Hauch, schauet es wachend mich an.

Daß du wärest gestorben! so könnt' ich mit Augen der Sehnsucht
Droben suchen dein Bild, das ich hienieden verlor.
Doch nun lebst du der Welt, und bist dem Herzen gestorben;
Wie ich dich sehe so nah', fühl' ich so ferne dich doch.

Ruh'n sie? rufet das Horn des Wächters drüben aus Westen,
Und aus Osten das Horn rufet entgegen: Sie ruh'n!
Hörst du, zagendes Herz, die flüsternden Stimmen der Engel?
Lösche die Lampe getrost, hülle in Frieden dich ein.

Friedrich Rückert.

## Abendstille.

Nun hat am klaren Frühlingstage
Das Leben reich sich ausgeblüht;
Gleich einer ausgeklung'nen Sage
Im West das Abendroth verglüht.
Des Vogels Haupt ruht unter'm Flügel,
Kein Rauschen tönt, kein Klang und Wort;
Der Landmann führt das Roß am Zügel,
Und Alles ruht an seinem Ort.

Nur fern im Strome noch Bewegung,
Der weit durch's Thal die Fluthen rollt:
Es quillt vom Grunde leise Regung,
Und Silber säumt sein flüssig Gold;
Dort auf dem Strom noch ziehen leise
Die Schiffe zum bekannten Port,
Geführt vom Fluß im sichern Gleise —
Sie kommen auch an ihren Ort.

Hoch oben aber eine Wolke
Von Wandervögeln rauscht dahin;
Ein Führer streicht voran dem Volke
Mit Kraft und landeskund'gem Sinn.
Sie kehren aus dem schönen Süden
Mit junger Lust zum heim'schen Nord,
Nichts mag den sichern Flug ermüden —
Sie kommen auch an ihren Ort!

Und du, mein Herz! in Abendstille
Dem Kahn bist du, dem Vogel gleich,
Es treibt auch dich ein starker Wille,
An Sehnsuchtsschmerzen bist du reich.
Sei's mit des Kahnes stillem Zuge,
Zum Ziel doch geht es immer fort;
Sei's mit des Kranichs raschem Fluge —
Auch du, Herz, kommst an deinen Ort!

Gottfried Kinkel.

## Im Tannenwald.

O schönster Dom, den sich Natur erbaut!
Es ragen stolz der Tanne schlanke Säulen,
Die Zweige haben's zierlich überbaut,
Auf dunklem Grund als licht' Gemälde schaut
Der Himmel mit den Wolken durch zuweilen.

In heilig Dämmern ist der Tag gehüllt;
Als bräch' das Licht durch bunte Malereien
Uralter Fenster, spielt es farbig mild,
Mit Balsamdüften ist die Luft erfüllt,
Ein jeder Strauch will seinen Weihrauch weihen.

Als läge Alles betend vor dem Herrn,
Ein ernstes Schweigen! — nur wie stille Beichte
Tönt leises Flüstern in den Zweigen fern;
Die Sonne, blinkend durch als heller Stern,
Strahlt wie vom Hochaltar die ew'ge Leuchte.

Theobald Kerner.

Im Tannenwald.

# Sommernacht.

Der laute Tag ist fortgezogen,
Es kommt die stille Nacht herauf,
Und an dem weiten Himmelsbogen
Da gehen tausend Sterne auf,
Und wo sich Erd' und Himmel einen
In einem lichten Nebelband,
Beginnt der helle Mond zu scheinen
Mit mildem Glanz in's dunkle Land.

Da geht durch alle Welt ein Grüßen
Und schwebet hin von Land zu Land;
Das ist ein leises Liebesküssen,
Das Herz dem Herzen zugesandt,
Das im Gebete aufwärts steiget,
Wie gute Engel, leicht beschwingt,
Das sich zum fernen Liebsten neiget
Und süße Schlummerlieder singt.

Und wie es durch die Lande dringet,
Da möchte Alles Bote sein;
Ein Vogel es dem andern singet,
Und alle Bäume rauschen drein;
Und durch den Himmel geht ein Winken,
Und auf der Erde nah und fern
Die Ströme heben an zu blinken,
Und Stern verkündet es dem Stern.

O Nacht, wo solche Geister wallen
Im Mondenschein, auf lauer Luft!
O Nacht, wo solche Stimmen schallen
Durch lauter reinen Blüthenduft!
O Sommernacht, so reich an Frieden,
So reich an stiller Himmelsruh':
Wie weit zwei Herzen auch geschieden,
Du führest sie einander zu!

Robert Reinick.

## Abendfriede.

Die Schwalbe schwingt zum Abendliede
Sich auf das Stänglein unterm Dach,
Im Feld und in der Stadt ist Friede,
Fried' ist im Haus und im Gemach.

Ein Schimmer fällt vom Abendrothe
Leis in die stille Straß' herein,
Und vor'm Entschlafen sagt der Bote,
Es werd' ein schöner Morgen sein.

Friedrich Rückert.

## Sonnenuntergang.

Die glühendrothe Sonne steigt
Hinab ins weit aufschauernde,
Silbergraue Weltmeer;
Luftgebilde, rosig angehaucht,
Wallen ihr nach, und gegenüber,

Aus herbstlich dämmernden Wolkenschleiern,
Ein traurig todtblasses Antlitz,
Bricht hervor der Mond,
Und hinter ihm, Lichtfünkchen,
Nebelweit, schimmern die Sterne.

Einst am Himmel glänzten,
Ehlich vereint,
Luna, die Göttin, und Sol, der Gott,
Und es wimmelten um sie her die Sterne,
Die kleinen unschuldigen Kinder.

Doch böse Zungen zischelten Zwiespalt,
Und es trennte sich feindlich
Das hohe, leuchtende Ehepaar.

Jetzt am Tage, in einsamer Pracht,
Ergeht sich dort oben der Sonnengott,
Ob seiner Herrlichkeit
Angebetet und vielbesungen
Von stolzen, glückgehärteten Menschen.
Aber des Nachts
Am Himmel wandelt Luna,
Die arme Mutter,
Mit ihren verwaisten Sternenkindern;
Und sie glänzt in stummer Wehmuth,
Und liebende Mädchen und sanfte Dichter
Weihen ihr Thränen und Lieder.

Die weiche Luna! Weiblich gesinnt
Liebt sie noch immer den schönen Gemahl.
Gegen Abend, zitternd und bleich,
Lauscht sie hervor aus leichtem Gewölk,
Und schaut nach dem Scheidenden, schmerzlich,
Und möchte ihm ängstlich rufen: „Komm!
Komm! die Kinder verlangen nach dir —“
Aber der trotzige Sonnengott,
Bei dem Anblick der Gattin erglüht er
In doppeltem Purpur,
Vor Zorn und Schmerz,
Und unerbittlich eilt er hinab
In sein fluthenkaltes Wittwerbett.

Böse, zischelnde Zungen
Brachten also Schmerz und Verderben
Selbst über ewige Götter.
Und die armen Götter, oben am Himmel
Wandeln sie qualvoll
Trostlos unendliche Bahnen,
Und können nicht sterben
Und schleppen mit sich
Ihr strahlendes Elend.
Ich aber, der Mensch,
Der niedrig gepflanzte, der todbeglückte,
Ich klage nicht länger.

Heinrich Heine.

## Der Räuber.

Einſt am ſchönen Frühlingstage
Tritt der Räuber vor den Wald.
Sieh! den hohlen Pfad hernieder
Kommt ein ſchlankes Mädchen bald.

„Trügst du, statt der Maienglocken, —
Spricht des Waldes kühner Sohn, —
In dem Korb den Schmuck des Königs,
Frei doch zögest du davon."

Lange folgen seine Blicke
Der geliebten Wallerin,
Durch die Wiesengründe wandelt
Sie zu stillen Dörfern hin,

Bis der Gärten reiche Blüthe
Hüllt die liebliche Gestalt.
Doch der Räuber kehret wieder
In den finstern Tannenwald.

Ludwig Uhland.

## Zweifel.

Kann zwei Seelen je so ganz
Einigen die höchste Liebe,
Daß in ihrem vollen Glanz
Nicht ein Hauch von Schatten bliebe?

Naß am dunkeln Firmament
Scheinen sich die schönen Sterne,
Doch ein Himmelsabgrund trennt
Ihre schwarze Welten ferne.

Hermann Lingg.

## Wenn sich zwei Herzen scheiden.

Wenn sich zwei Herzen scheiden,
Die sich dereinst geliebt,
Das ist ein großes Leiden,
Wie es kein größres giebt.
Es klingt das Wort so traurig gar:
Fahrwohl, fahrwohl auf immerdar!
Wenn sich zwei Herzen scheiden,
Die sich dereinst geliebt.

Als ich zuerst empfunden,
Daß Liebe brechen mag:
Mir war's, als sei verschwunden
Die Sonn' am hellen Tag.
Mir klang's im Ohre wunderbar:
Fahrwohl, fahrwohl auf immerdar!
Da ich zuerst empfunden,
Daß Liebe brechen mag.

Mein Frühling ging zur Rüste,
Ich weiß es wohl, warum;
Die Lippe, die mich küßte,
Ist worden kühl und stumm.
Das Eine Wort nur sprach sie klar:
Fahrwohl, fahrwohl auf immerdar!
Mein Frühling ging zur Rüste,
Ich weiß es wohl, warum!

Emanuel Geibel.

## Scheiden.

O Herz, du mußt dich faſſen,
Du haſt's ja lang gewußt,
Mußt fliehen und verlaſſen
Die ſüße Frühlingsluft!

Wohl hab' ich jeden Morgen,
Wohl jede Mitternacht,
Mit langem, bangem Sorgen
An dieſen Tag gedacht.

Wie, dacht' ich, willſt du's tragen,
Wenn es nun Scheiden heißt?
Wie, dacht' ich, willſt du's wagen,
Wenn Herz von Herz ſich reißt?

Nun iſt der Tag gekommen,
Daß ich von dannen muß,
Der Abſchied wird genommen
Mit einem flücht'gen Kuß.

Kein Wörtchen wird geſprochen,
Wir ſchau'n uns in's Geſicht:
O Herz, was ſoll dies Pochen?
Herz, warum brichſt du nicht?

Robert Prutz.

## Heimkehr.

Das war dereinſt ein Tag der Schmerzen,
Der uns getrennt auf immerdar;
Du wandteſt dich von einem Herzen,
Das reich und das dein eigen war.

Ich weiß, ich hatte viel verſchuldet,
Doch nicht ſo viel als du gemeint,
Und bitter hab' ich drum geduldet
Und blutig hab' ich drum geweint.

Doch nun auf's Neu' in deine Nähe
Nach manchem Jahr mein Stern mich führt,
Empfind' ich, wie ſich Luſt und Wehe
In meinem Buſen mächtig rührt.

Mir iſt's, ich ſollte dich nicht meiden,
Und ſprechen möcht' ich: O vergieb!
Ob Welt und Sitt' uns ewig ſcheiden,
Du biſt mir dennoch ſchön und lieb.

Wohl lenkt' ich ſtill nach andern Zielen,
Ich rang mich fort durch Freud' und Pein,
Doch, wie des Lebens Würfel fielen,
Vergeſſen konnt' ich nimmer dein.

Ich warb um Luſt, um Ruhm, um Tugend
Und manches Schöne fiel mir zu;
Doch bleibt das ſchönſte Glück die Jugend,
Und meiner Jugend Glück warſt du.

Emanuel Geibel.

## Unter den dunkeln Linden.

Zurückgekehrt zum Heimathsort,
Seh' endlich ich im Thale dort
Die alten dunkeln Linden;
Dort hat sie mich zuletzt geküßt,
Hat mir noch lange nachgegrüßt;
Bald werd' ich sie nun finden.

Und doch ist mir das Herz so schwer,
Welch' tiefe Stille rings umher!
Es rauschen nur die Linden;
Und aus dem süßen Blüthenduft
Ein kleiner Vogel lockt und ruft,
Als müßt' ich dort sie finden.

Das war des Liebchens liebster Schall,
Der Sang der lieben Nachtigall
In einer dunkeln Linden;
Das war von je ihr liebster Baum,
Da träumten wir so schönen Traum,
Da war sie stets zu finden!

Und als ich kam dem Orte nah,
Manch schwarzes Kreuz erblickt ich da,
Umrauscht von dunkeln Linden;
Dazu ein Grab, noch frisch umblüht,
Da sang die Nachtigall ihr Lied, —
Da war mein Lieb zu finden!

Robert Reinick.

## Rühret nicht daran!

Wo still ein Herz von Liebe glüht,
O rühret, rühret nicht daran;
Den Gottesfunken löscht nicht aus —
Fürwahr, es ist nicht wohlgethan.

Wenn's irgend auf dem Erdenrund
Ein unentweihtes Plätzchen giebt,
So ist's ein junges Menschenherz,
Das fromm zum erstenmale liebt.

O gönnet ihm den Frühlingstraum,
In dem's voll ros'ger Blüthen steht;
Ihr wißt nicht, welch' ein Paradies
Mit diesem Traum verloren geht.

Es brach schon manch' ein starkes Herz,
Da man sein Lieben ihm entriß,
Und manches duldend wandte sich
Und ward voll Haß und Finsterniß;

Und manches, daß sich blutend schloß,
Schrie laut nach Lust in seiner Noth,
Und warf sich in den Staub der Welt;
Der schöne Gott in ihm war todt.

Dann weint ihr wohl und klagt euch an,
Doch keine Thräne heißer Reu'
Macht eine welke Rose blühn,
Erweckt ein todtes Herz auf's neu'.

Emanuel Geibel.

# Zuruf.

Und triffst du wo ein Menschenherz,
Gebeugt von Kummer und von Schmerz,
Und sei es Irrthum, sei es Schuld,
O habe Ehrfurcht, hab' Geduld.

Am Bergeshang', im grünen Tann,
Die jungen Bäume sieh dir an,
So frisch und keck, so dicht belaubt,
Und neigen seitwärts doch das Haupt.

Du weißt nicht wie, du weißt nicht wann,
Und doch den Bäumen sahst du's an,
Daß sie der Sturmwind hat umbraust
Und ihre Wipfel hat zerzaust.

Das Schicksal hat denselben Brauch;
Es schüttelt junge Herzen auch
Und beugt vom rechten Wege sie,
Du weißt nicht wann, du weißt nicht wie.

Du siehst des Irrthums dunkle Spur,
Die stumme Narbe siehst du nur
Und kennst die Hand nicht, die sie schlug,
Und weißt nur, was dies Herz ertrug. —

Gleich lacht die Freude allerwärts,
Auf eignen Bahnen geht der Schmerz;
Drum mit dem Unglück, mit der Schuld,
O habe Ehrfurcht, hab' Geduld!

Robert Prutz.

# In der Nacht.

Wie raff' ich mich auf in der Nacht, in der Nacht,
Und fühlte mich fürder gezogen,
Die Gassen verließ ich vom Wächter bewacht,
Durchwandelte sacht
In der Nacht, in der Nacht
Das Thor mit dem gothischen Bogen.

Der Mühlbach rauschte durch felsigen Schacht,
Ich lehnte mich über die Brücke;
Tief unter mir nahm ich der Wogen in Acht,
Die wallten so sacht
In der Nacht, in der Nacht,
Doch wallte nicht eine zurücke.

Es drehte sich oben unzählig entfacht
Melodischer Wandel der Sterne,
Mit ihnen der Mond in beruhigter Pracht,
Sie funkelten sacht
In der Nacht, in der Nacht
Durch täuschend entlegene Ferne.

Ich blickte hinauf in der Nacht, in der Nacht,
Ich blickte hinunter auf's Neue:
O wehe, wie hast du die Tage verbracht!
Nun stille du sacht
In der Nacht, in der Nacht
Im Herzen die pochende Reue.

Graf A. von Platen.

Die Geister-Insel.

## Die Geister-Insel.

Mein Liebchen, wir saßen beisammen
Traulich im leichten Kahn.
Die Nacht war still, und wir schwammen
Auf weiter Wasserbahn.

Die Geister-Insel, die schöne,
Lag dämmrig im Mondenglanz;
Dort klangen liebe Töne,
Und wogte der Nebeltanz.

Dort klang es lieb und lieber
Und wogt' es hin und her;
Wir aber schwammen vorüber
Trostlos auf weitem Meer.

Heinrich Heine.

## Lied.

O lieb', so lang du lieben kannst!
O lieb', so lang du lieben magst!
Die Stunde kommt, die Stunde kommt,
Wo du an Gräbern stehst und klagst!

Und sorge, daß dein Herze glüht
Und Liebe hegt und Liebe trägt,
So lang ihm noch ein ander Herz
In Liebe warm entgegenschlägt!

Und wer dir seine Brust erschließt,
O thu' ihm, was du kannst, zu Lieb'!
Und mach' ihm jede Stunde froh
Und mach' ihm keine Stunde trüb'!

Und hüte deine Zunge wohl,
Bald ist ein böses Wort gesagt!
O Gott, es war nicht bös gemeint, —
Der Andre aber geht und klagt.

O lieb', so lang du lieben kannst,
O lieb', so lang du lieben magst!
Die Stunde kommt, die Stunde kommt,
Wo du an Gräbern stehst und klagst!

Dann kniest du nieder an der Gruft,
Und birgst die Augen, trüb' und naß,
— Sie seh'n den Andern nimmermehr —
In's lange, feuchte Kirchhofsgras.

Und sprichst: O schau' auf mich herab,
Der hier an deinem Grabe weint!
Vergieb, daß ich gekränkt dich hab'!
O Gott, es war nicht bös gemeint!

Er aber sieht und hört dich nicht,
Kommt nicht, daß du ihn froh empfängst:
Der Mund, der oft dich küßte, spricht
Nie wieder: Ich vergab dir längst!

Er that's, vergab dir lange schon,
Doch manche heiße Thräne fiel
Um dich und um dein herbes Wort —
Doch still — er ruht, er ist am Ziel!

O lieb', so lang du lieben kannst!
O lieb', so lang du lieben magst!
Die Stunde kommt, die Stunde kommt,
Wo du an Gräbern stehst und klagst!

Ferd. Freiligrath.

## Geständniß.

Nur einmal möcht' ich dir noch sagen,
Wie du unendlich lieb mir bist,
Wie dich, so lang mein Herz wird schlagen,
Auch meine Seele nie vergißt.

Kein Wörtlein solltest du erwidern,
Nur freundlich mir in's Auge sehn,
Ja, mit gesenkten Augenlidern
Nur stumm und schweigend vor mir stehn.

Ich aber legte meine Hände
Dir betend auf das schöne Haupt,
Damit dir Gott den Frieden sende,
Den meiner Seele du geraubt!

Julius Sturm.

## Der treue Bote.

Wenn im Herbst die Störche ziehen,
Kommt der eine zu mir her,
Ach, der Glückliche kann fliehen
Ueber Land und über Meer!

Ging seit meinen jungen Tagen
Ihm ein Briefchen um am Band,
Treulich hat er's fortgetragen
Zu dem schönen Morgenland.

In den Brief hab' ich geschrieben:
Flöge gerne mit dem Wind,
Dich zu sehen, dich zu lieben,
Dich, mein Traumbild, fremdes Kind!

Und der Storch war fortgezogen,
Eh' ich noch es recht bedacht,
Kam im Lenz zurückgeflogen,
Hat mir Nachricht stets gebracht.

Kommt zurück von fernen Ländern,
Bringt mir Nachricht jedes Jahr,
Eine Schrift auf seidnen Bändern,
Unerklärlich, sonderbar.

Und so sitz' ich armer Knabe,
Und der Storch am Fenster dort
Sieht, ob ich geschrieben habe,
Denn schon morgen muß er fort.

Julius Mosen.

## Die Waldkapelle.

1.

Der dunkle Wald umrauscht den Wiesengrund,
Gar düster liegt der graue Berg dahinter;
Das dürre Laub, der Windhauch giebt es kund,
Geschritten kommt allmählich schon der Winter.

Die Sonne ging, umhüllt von Wolken dicht,
Unfreundlich, ohne Scheideblick von hinnen,
Und die Natur verstummt, im Dämmerlicht
Schwermüthig ihrem Tode nachzusinnen.

Dort, wo die Eiche rauscht am Bergesfuß,
Wo bang vorüberklagt des Baches Welle,
Dort winket, wie aus alter Zeit ein Gruß,
Die längst verlass'ne, stille Waldkapelle.

Wo sind sie, deren Lied aus deinem Schooß,
O Kirchlein, einst zu Gott emporgeflogen,
Vergessend all' ihr trübes Erdenloos? —
Wo sind sie? — ihrem Liede nachgezogen!

## 2.

Horch! plötzlich stört ein Ruf die Einsamkeit:
Klang's nicht aus der Kapelle öden Mauern?
Wer ist es, der so wunderlich dort schreit,
Daß mich's unheimlich faßt mit kalten Schauern?!

„Herr Gott! wir loben dich — ha, ha, ha, ha!"
Nun schweigt er still, der grause Gottverächter,
Und donnernd ruft er nun: „Alleluja!"
Und überdonnernd folgt sein Hohngelächter.

Da stürzt er mir vorbei voll scheuer Hast,
Das wirre Haar von bleicher Wange streifend,
Die Augen wild bewegt und ohne Rast,
Irrlichter, in der Nacht des Wahnsinns schweifend.

Er eilt waldein, von seinem Tritte rauscht
Das dürre Laub im dunkeln Eichenhaine;
Wie sinnend bleibt er plötzlich stehn und lauscht,
Und leise hör' ich's nun, als ob er weine.

Mitleidig rauscht ihr ihm, — o rauschet nur! —
Den Trost: „Vergänglichkeit!“ ihr welken Blätter;
O socket seine Seele auf die Spur
Des milden Todes, nennt ihm seinen Retter! —

Zur sanften Wehmuth lichtet sich das Thal,
Dort kommt der Mond zum stillen Abschiedsfeste;
Es will sein Silberschimmer noch einmal
Sich schmiegen an des Sommers karge Reste.

Wie schwach ist schon der Eiche fahles Laub,
Den leichten Mondstrahl kann es nicht mehr tragen,
Es bricht und zittert unter ihm in Staub,
Und läßt die kahlen Aeste traurig ragen. —

Da steht der Irre, bleich und stumm, den Blick,
Das bittre Lächeln auf den Mond gerichtet;
Es prallt das Mondlicht scheu von ihm zurück,
Und scheu der Wind an ihm vorüberflüchtet.

Starrt so des Wahnsinns Auge wild hinauf
Zum stillen, klaren, ewiggleichen Frieden,
Mit dem die Sterne wandeln ihren Lauf:
Ein Anblick ist's der traurigsten hienieden. —

Was hat, o Schicksal, dieser Mensch gethan,
Daß mit des Wahnsinns bangen Finsternissen
Du ihm verschüttet hast die Lebensbahn,
Aus seiner Seele seinen Gott gerissen?

3.

Er hat geliebt! — Vor langer, trüber Zeit,
Da ging er einst, ein fröhlicher Geselle,
Mit seinem Lieb durch diese Einsamkeit,
Und kam mit ihr zur stillen Waldkapelle.

Sie traten ein, sie knieten hin; da glomm
Durch's Fenster hell herein die Abendröthe;
Er betete mit ihr so selig fromm
Und draußen sang des Hirten weiche Flöte.

Da hob die Hand sie schnell und feierlich
Und sprach, so schien's, mit tiefbewegter Stimme:
„Lieb' ich nicht warm und treu und ewig dich,
So strafe mich der Herr mit seinem Grimme!"

Und heller glomm der helle Abendstrahl,
So wie sein Herz, sich ewig ihr zu weihen,
Und draußen klang im stillen Waldesthal
Des Hirten Lied wie Himmelsmelodeien. —

Wie bald, wie bald, daß ihn ihr Herz vergißt!
Daß ihr ein Andrer schon des falschen Eides
Das letzte Wort von falscher Lippe küßt,
Sie mit dem Glanze schmückt des Brautgeschmeides!

Und all' ihr Leben, Freudentaumel nur,
Den noch kein flüchtig Leid ihr jemals störte,
Zieht, unverfolgt von ihrem falschen Schwur,
Und frech an Gott vorüber, der ihn hörte, —

Das war's, o Schicksal, was der Mensch gethan,
Daß mit des Wahnsinns bangen Finsternissen
Du ihm verschüttet hast die Lebensbahn,
Aus seiner Seele seinen Gott gerissen!

Drum flucht er nun empor mit wildem Spott,
Gequält von seinem Schmerz, an jener Stelle,
Wo er so selig einst gekniet vor Gott,
Drum irrt er, wie gebannt, um die Kapelle.

Nicolaus Lenau.

## Im Spätherbst.

Es fallen von den Bäumen
Die welken Blätter ab,
Ich wandle still in Träumen
Den Felsenpfad hinab.

Die Wolken, wie sie jagen,
Im Abendgolde blüh'n,
Von Stürmen fortgetragen
Und in die Nacht verglüh'n!

In Schwärmen kommt gezogen
Der Wandervögel Schaar,
Dem Süden zugeflogen:
Zu Ende geht das Jahr.

Die Blumen an dem Bache,
Vom letzten Thau gestärkt,
Verblüh'n in stillem Ache,
Allmählig, unvermerkt.

Vergang'ne Jahre schweben
Mit Wind und Wolken fort,
Vergangen Leid und Leben,
Verklungen Lied und Wort.

Der Wind entlaubt die Bäume —
Mir ist es einerlei —
Die Tage werden Träume,
Die Freuden sind vorbei.

Hermann Lingg.

## Einsamkeit.

Wild verwachs'ne, dunkle Fichten,
Leise klagt die Quelle fort;
Herz, das ist der rechte Ort
Für dein schmerzliches Verzichten!

Grauer Vogel in den Zweigen!
Einsam deine Klage singt,
Und auf deine Klage bringt
Antwort nicht des Waldes Schweigen.

Wenn's auch immer schweigen bliebe,
Klage, klage fort; es weht,
Der dich höret und versteht,
Stille hier der Geist der Liebe.

Nicht verloren hier im Moose,
Herz, dein heimlich Weinen geht,
Deine Liebe Gott versteht,
Deine tiefe, hoffnungslose!

Nicolaus Lenau.

## Frage.

O Menschenherz, was ist dein Glück?
Ein räthselhaft geborner
Und kaum gegrüßt, verlorner,
Unwiederholter Augenblick!

Nicolaus Lenau.

## Auferstehung.

Wenn Einer starb, den Du geliebt hienieden,
So trag hinaus zur Einsamkeit dein Wehe,
Daß ernst und still es sich mit dir ergehe
Im Wald, am Meer, auf Steigen längst gemieden.

Da fühlst du bald, daß Jener, der geschieden,
Lebendig dir im Herzen auferstehe,
In Lust und Schatten spürst du seine Nähe
Und aus den Thränen blüht ein tiefer Frieden.

Ja, schöner muß der Todte dich begleiten,
Um's Haupt der Schmerzverklärung lichten Schein,
Und treuer, denn du hast ihn alle Zeiten.

Das Herz hat auch sein Ostern, wo der Stein
Vom Grabe springt, dem wir den Staub nur weihten;
Und was du ewig liebst, ist ewig dein.

Emanuel Geibel.

## Die echte Thräne.

Die echte Thräne bleibt im Auge stille stehn,
Sie fällt zur Erde nicht, kein Andres darf sie sehn,
Kein Andres spricht von ihr in Mitleid nicht noch Spott,
Daß sie geweinet ward, weiß Eines nur und Gott.

Justinus Kerner.

## Winternacht.

Vor Kälte ist die Luft erstarrt,
Es kracht der Schnee von meinen Tritten,
Es dampft mein Bauch, es klirrt mein Bart!
Nur fort, nur immer fortgeschritten!

Wie feierlich die Gegend schweigt!
Der Mond bescheint die alten Fichten,
Die, sehnsuchtsvoll zum Tod geneigt,
Den Zweig zurück zur Erde richten.

Frost! friere mir in's Herz hinein,
Tief in das heißbewegte, wilde!
Daß einmal Ruh' mag drinnen sein,
Wie hier im nächtlichen Gefilde!

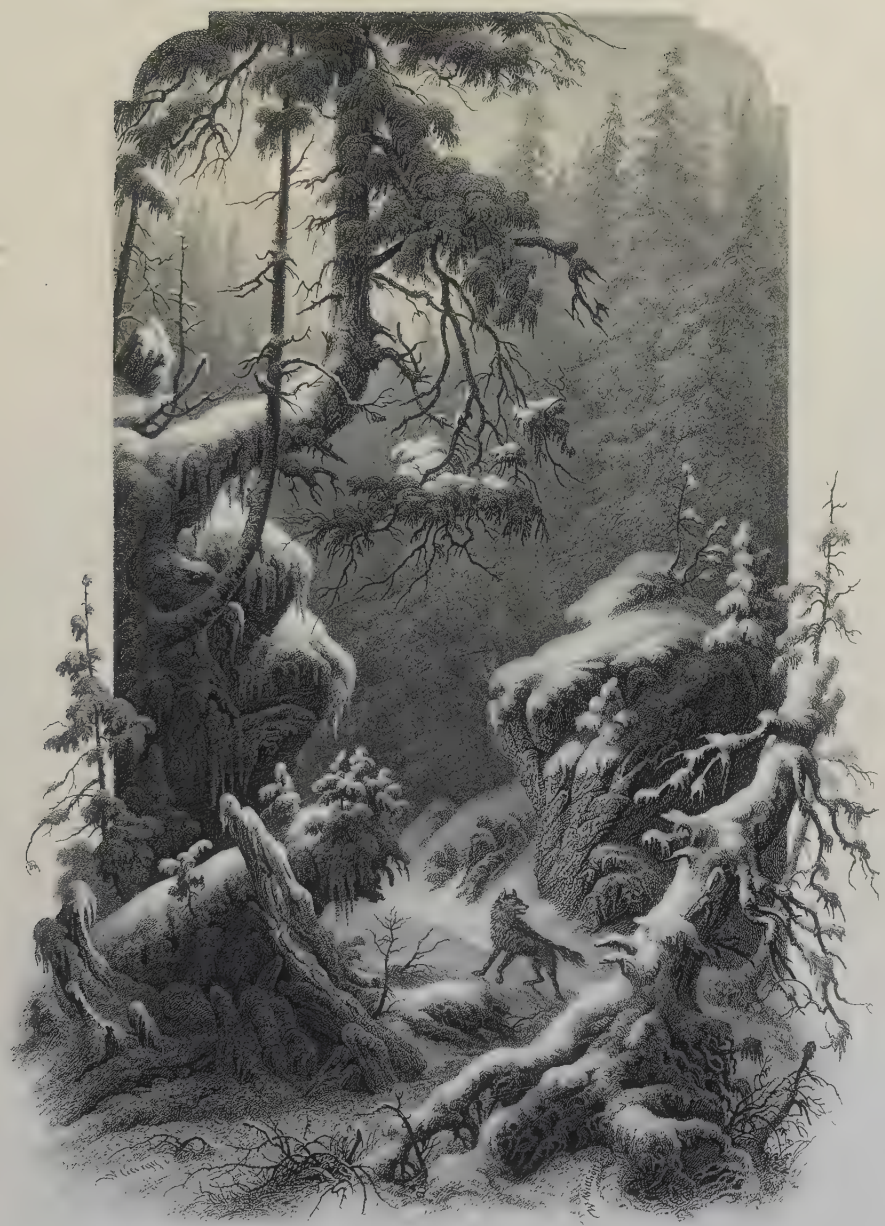
---

Dort heult im tiefen Waldesraum
Ein Wolf — wie's Kind aufweckt die Mutter,
Schreit er die Nacht aus ihrem Traum
Und heischt von ihr sein blutig Futter.

Nun brausen über Schnee und Eis
Die Winde fort mit tollem Jagen,
Als wollten sie sich rennen heiß:
Wach' auf, o Herz, zu wildem Klagen!

Laß deine Todten auferstehn
Und deiner Qualen dunkle Horden!
Und laß sie mit den Stürmen gehn,
Dem rauhen Spielgesind' aus Norden!

Nicolaus Lenau.



Winternacht.

## Frühlingskur.

Du junges Grün, du frisches Gras!
Wie manches Herz durch dich genas,
Das an des Winters Schnee erkrankt,
O wie mein Herz nach dir verlangt!

Schon brichst du aus der Erde Nacht;
Wie dir mein Aug' entgegenlacht!
Hier in des Waldes stillem Grund
Drück' ich dich, Grün, an Herz und Mund.

Wie treibt's mich von den Menschen fort!
Mein Leid, das hebt kein Menschenwort;
Nur junges Grün, an's Herz gelegt,
Macht, daß mein Herze stiller schlägt.

Justinus Kerner.

## Ein welkes Blatt.

Zu meinen Füßen sinkt ein Blatt,
Der Sonne müd', des Regens satt;
Als dieses Blatt war grün und neu,
Hatt' ich noch Eltern, lieb und treu.

O wie vergänglich ist ein Laub!
Des Frühlings Kind, des Herbstes Raub!
Doch hat dies Laub, das niederbebt,
Mir so viel Liebes überlebt.

Ludwig Uhland.

## Jugend und Liebe.

Die Jugend folgt, ein Rosenblatt, den Winden.
Wenn, jung getrennt, sich wiedersehn die Alten,
Sie meinen doch, in ihren ernsten Falten
Den Strahl der süßen Jugend noch zu finden.

Des Dauerns Wahn, wer läßt ihn gerne schwinden?
Mag auch ein Herz, das uns geliebt, erkalten,
Wir suchen immer noch den Traum zu halten,
Nur stiller sei geworden sein Empfinden.

Die Jugend folgt, ein Rosenblatt, den Lüften;
Noch leichter als die Jugend flieht die Liebe,
Die nur des Blattes wonnereiches Düften.

Und dennoch an den herben Tod des Schönen,
Im treuen Wahn, als ob es ihm noch bliebe,
Kann sich das Herz auch sterbend nicht gewöhnen.

Nikolaus Lenau.

## Sinnspruch.

Am entlaubten Zweige zittert manchmal noch ein grünes Blatt,
Das der Baum, trotz Sturm und Regen, sorgsam sich erhalten hat;
Also hält die Seele manchmal, als des Glückes letzten Rest,
Vor der völligen Entsagung eine schöne Täuschung fest.

Feodor Löwe.

## Herbsthauch.

Herz, nun so alt und noch immer nicht klug,
Hofft du von Tagen zu Tagen,
Was dir der blühende Frühling nicht trug,
Werde der Herbst dir noch tragen!

Läßt doch der spielende Wind nicht vom Strauch,
Immer zu schmeicheln, zu kosen,
Rosen entfaltet am Morgen sein Hauch,
Abends verstreut er die Rosen.

Läßt doch der spielende Wind nicht vom Strauch,
Bis er ihn völlig gelichtet.
Alles, o Herz, ist ein Wind und ein Hauch,
Was wir geliebt und gedichtet.

Friedrich Rückert.

## Am Meer.

Es ragt in's Meer der Runenstein,
Da sitz' ich mit meinen Träumen.
Es pfeift der Wind, die Möven schrei'n,
Die Wellen, die wandern und schäumen.

Ich habe geliebt manch schönes Kind
Und manchen guten Gesellen —
Wo sind sie hin? Es pfeift der Wind,
Es schäumen und wandern die Wellen.

Heinrich Heine.

# Am Meeresstrand.

Gern bin ich allein an des Meeres Strand,
Wenn der Sturmwind heult und die See geht hohl!
Wenn die Wogen mit Macht rollen zu Land —
O wie wird mir so kühn und so wonnig und wohl!

Die segelnde Möve, sie ruft ihren Gruß
Hoch oben aus jagenden Wolken herab;
Die schäumige Woge, sie leckt meinen Fuß,
Als wüßten sie beide, wie gern ich sie hab'!

Und der Sturm, der lustig das Haar mir zaust,
Und die Möv' und die Wolke, die droben zieht,
Und das Meer, das vor mir brandet und braust,
Sie lehren mir alle manch herrliches Lied.

Doch des Lebens erbärmlicher Sorgendrang,
O wie sinkt er zurück, wie vergeß' ich ihn,
Wenn die Wogenmusik und der Sturmgesang
Durch das hoch aufschauernde Herz mir ziehn!

Hermann Allmers.

Am Meeresstrand.

## Durch die Felder muß du schweifen.

Durch die Felder mußt du schweifen,
Die im Sonnenstrahle prangen,
Durch die grünen Wälder streifen,
Ist dein Herz von Gram befangen;
Laß von Quellen, laß von Bächen
Ueber dich den Segen sprechen!

Nicht in deiner dumpfen Klause
Sitze mit des Schmerzes Geistern,
Herren werden sie im Hause,
Draußen wirst du sie bemeistern;
Draußen vor dem freien Glücke
Flieh'n sie scheu und klein zurücke!

In der Lüfte Wellen tauche
Deine Brust, die kummerschwüle,
In des Himmels reinem Hauche
Deine heiße Stirne kühle;
Schau, allüberall liegt offen,
Wie gediegnes Gold, das Hoffen!

Wieder lernst du frohe Lieder,
Und mit menschlich schönem Triebe
Lernst du die Liebe wieder,
Ach, die längst vergess'ne Liebe!
Quellen, Bäume, Blumenkerzen
Reden dir von Menschenherzen!

Julius Hammer.

## Frühlingsblick.

Durch den Wald, den dunkeln, geht
Holde Frühlingsmorgenstunde,
Durch den Wald vom Himmel weht
Eine leise Liebeskunde.

Selig lauscht der grüne Baum,
Und er taucht mit allen Zweigen
In den schönen Frühlingstraum,
In den vollen Lebensreigen.

Blüht ein Blümlein irgendwo,
Wird's vom hellen Thau getränket,
Das einsame zittert froh,
Daß der Himmel sein gedenket.

In geheimer Laubesnacht
Wird des Vogels Herz getroffen
Von der großen Liebesmacht,
Und er singt ein süßes Hoffen.

All' das frohe Lenzgeschick
Nicht ein Wort des Himmels kündet;
Nur sein stummer, warmer Blick
Hat die Seligkeit entzündet;

Also in den Winterharm,
Der die Seele hielt bezwungen,
Ist ein Blick mir, still und warm,
Frühlingsmächtig eingedrungen.

Nikolaus Lenau.

## Ein geistlich Abendlied.

Es ist so still geworden,
Verrauscht des Abends Weh'n,
Nun hört man aller Orten
Der Engel Füße gehn.
Rings in die Thale senket
Sich Finsterniß mit Macht —
Wirf ab, Herz, was dich kränket
Und was dir bange macht!

Es ruht die Welt im Schweigen,
Ihr Tosen ist vorbei,
Stumm ihrer Freude Reigen
Und stumm ihr Schmerzensschrei.
Hat Rosen sie geschenket,
Hat Dornen sie gebracht —
Wirf ab, Herz, was dich kränket
Und was dir bange macht!

Und hast du heut' gefehlet,
O schaue nicht zurück;
Empfinde dich beseelet
Von freier Gnade Glück.
Auch des Verirrten denket
Der Herr auf hoher Wacht —
Wirf ab, Herz, was dich kränket
Und was dir bange macht!

Nun stehn im Himmelskreise
Die Stern' in Majestät;
In gleichem festen Gleise
Der goldne Wagen geht.
Und gleich den Sternen lenket
Er deinen Weg durch Nacht —
Wirf ab, Herz, was dich kränket
Und was dir bange macht!

Gottfried Kinkel.

## Sommerabend.

Dämmernd liegt der Sommerabend
Ueber Wald und grünen Wiesen;
Goldner Mond, im blauen Himmel,
Strahlt herunter duftig labend.

An dem Bache zirpt die Grille
Und es regt sich in dem Wasser
Und der Wandrer hört ein Plätschern
Und ein Athmen in der Stille.

Dorten an dem Bach alleine
Badet sich die schöne Elfe;
Arm und Nacken, weiß und lieblich,
Schimmern in dem Mondenscheine.

Heinrich Heine.

## Der ſtille Grund.

Der Mondenſchein verwirret
Die Thäler weit und breit,
Die Bächlein, wie verirret,
Gehn durch die Einſamkeit.

Da drüben seh ich stehen
Den Wald auf steiler Höh';
Die finstern Tannen sehen
In einen tiefen See.

Einen Kahn wohl sah ich ragen,
Doch Niemand, der ihn lenkt;
Das Ruder war zerschlagen,
Das Schiffchen halb versenkt.

Eine Nixe auf dem Steine
Flocht dort ihr goldnes Haar,
Sie meint', sie wär alleine,
Und sang so wunderbar.

Sie sang und sang, in den Bäumen
Und Quellen rauscht' es sacht
Und flüsterte wie in Träumen
Die mondbeglänzte Nacht.

Ich aber stand erschrocken,
Denn über Wald und Kluft
Klangen die Morgenglocken
Schon ferne durch die Luft.

Und hätt' ich nicht vernommen
Den Klang zu guter Stund',
Wär nimmermehr gekommen
Aus diesem stillen Grund.

Joseph Freiherr v. Eichendorff.

# Sonntag.

Die Nacht war kaum verblühet,
Nur eine Lerche sang
Die stille Luft entlang.
Wen grüßt sie schon so frühe?

Und draußen in dem Garten
Die Bäume über's Haus
Sehn weit in's Land hinaus,
Als ob sie wen erwarten.

In festlichen Gewanden
Wie eine Kinderschaar,
Thauperlen in dem Haar,
Die Blumen alle standen.

Ich dacht': ihr kleinen Bräute,
Was schmückt ihr euch so sehr? —
Da blickt' die eine her:
„Still, still, 's ist Sonntag heute.

Schon klingen Morgenglocken,
Der liebe Gott nun bald
Geht durch den stillen Wald."
Da kniet' ich froh erschrocken.

Joseph Freiherr v. Eichendorff.

## Frühlingslied.

Tief im grünen Frühlingshag
Durch die alten Lüften
Wandelt leis' am schönsten Tag
Wundersames Flüstern.

Jedes Läublein spricht: Gott grüß!
Zu dem Laub daneben.
Alles athmet tief und süß
Heil'ges Friedensleben.

Und wie Blüth' und Blatt und Strauch
Still sich wiegt am Glanze,
Wiegt sich meine Seel im Hauch,
Der durchströmt das Ganze.

Emanuel Geibel.

## Morgengebet.

O wunderbares, tiefes Schweigen,
Wie einsam ist's noch auf der Welt!
Die Wälder nur sich leise neigen,
Als ging der Herr durch's stille Feld.

Ich fühl' mich recht wie neu geschaffen,
Wo ist die Sorge nun und Noth?
Was mich noch gestern wollt' erschlaffen,
Ich schäm' mich dess' im Morgenroth.

Die Welt mit ihrem Gram und Glücke
Will ich, ein Pilger, frohbereit
Betreten nur wie eine Brücke
Zu dir, Herr, über'm Strom der Zeit.

Und buhlt mein Lied, auf Weltgunst lauernd,
Um schnöden Sold der Eitelkeit:
Zerschlag' mein Saitenspiel, und schauernd
Schweig' ich vor dir in Ewigkeit.

Joseph Freiherr v. Eichendorff.

## Die Luft so still.

Die Luft so still und der Wald so stumm
An dieser bewachsenen Halde,
Ein grüngewölbtes Laubdach ringsum,
Ein Wiesenthal unten am Walde.

Wildblühende Blumen sprießen umher,
Rings fließen süße Düfte,
Ohne Rauschen ragt der Bäume Meer
Hoch in die sonnigen Lüfte.

Nur Amselschlag einsam und weit,
Und Falkenschrei aus der Höhe,
Und nichts Lebendiges weit und breit,
Als im Waldthal grasende Rehe.

Natur, in dein Leben still und kühl
Liege ich selig versunken;
Ein süßes Kindermärchengefühl
Macht mir die Sinne trunken.

Wolfgang Müller.

# Die Tanne.

## 1.

Auf des Berges höchster Spitze
Steht die Tanne schlank und grün;
Durch der Felswand tiefste Ritze
Läßt sie ihre Wurzeln ziehn;

Nach den höchsten Wolkenbällen
Läßt sie ihre Wipfel schweifen,
Als ob sie die vogelschnellen
Mit den Armen wollte greifen.

Ja, der Wolken vielgestalt'ge
Streifen, flatternd und zerrissen,
Sind der Edeltann' gewalt'ge,
Regenschwangre Nadelkissen.

Tief in ihren Wurzelknollen,
In den faserigen, braunen,
Winzig klein, und reich an tollen
Launen, wohnen die Alraunen,

Die des Berges Grund befahren
Ohne Eimer, ohne Leitern,
Und in seinen wunderbaren
Schachten die Metalle läutern.

Wie läßt sie hinunterhangen
Ihre Wurzeln in's Gewölbe;
Diamanten sieht sie prangen,
Und des Goldes Gluth, die gelbe.

Aber oben mit den dunkeln
Aesten sieht sie schön'res Leben;
Sieht durch's Laub die Sonne funkeln,
Und belauscht des Geistes Weben,

Der in diesen stillen Bergen
Regiment und Ordnung hält,
Und mit seinen klugen Zwergen
Alles leitet und bestellt,

Oft zur Zeit der Sonnenwenden
Nächtlich ihr vorübersaus't,
Eine Wildschnur um die Lenden,
Eine Kiefer in der Faust.

Sie vernimmt mit leisen Ohren,
Wie die Vögel sich besprechen;
Keine Sylbe geht verloren
Des Gemurmels in den Bächen.

Offen liegt vor ihr der stille
Haushalt da der wilden Thiere.
Welcher Friede, welche Fülle
In dem schattigen Reviere!

Menſchen fern; nur Rothwildſtapfen
Auf dem moosbewachſ'nen Boden! —
O, wohl magſt du deine Zapfen
Freudig ſchütteln in die Loden!

O, wohl magſt du gelben Harzes
Duft'ge Tropfen niederſprengen,
Und dein ſtraffes, grünlichſchwarzes
Haar mit Morgenthau behängen;

O, wohl magſt du lieblich wehen!
O, wohl magſt du trotzig rauſchen;
Einſam auf des Berges Höhen
Stark und immergrün zu ſtehen —
Tanne, könnt' ich mit dir tauſchen!

2.

Inmitten der Fregatte
Hebt ſich der ſtarke Maſt,
Mit Segel, Flagg' und Matte;
Ihn beugt der Jahre Laſt.

Der ſchaumbedeckten Welle
Klagt zürnend er ſein Leid:
„Was hilft mir nun dies helle,
Dies weiße Segelkleid!

Was helfen mir die Fahnen,
Die schwanken Leiterstricke?
Ein starkes inn'res Mahnen
Zieht mich zum Forst zurücke.

In meinen jungen Jahren
Hat man mich umgehauen;
Das Meer sollt' ich befahren
Und fremde Länder schauen.

Ich habe die See befahren;
Meerkön'ge sah ich thronen;
Mit schwarzen und blonden Haaren
Sah ich die Nationen.

Isländisch Moos im Norden
Grüßt' ich auf Felsenspalten;
Mit Palmen auf südlichen Borden
Hab' Zwiesprach ich gehalten.

Doch nach dem Heimathberge
Zieht mich ein starker Zug,
Wo ich im Reich der Zwerge
Die haarigen Wurzeln schlug.

O stilles Leben im Walde!
O grüne Einsamkeit!
O blumenreiche Halde!
Wie weit seid ihr, wie weit!"

Ferdinand Freiligrath.

In der Hochgebirgsschlucht.

## In der Hochgebirgsschlucht.

Hoch oben Gletscher nur, die ewig blanken
Eisigen Nachbarn der Gestirne,
Zur Seite Fels und wildgezackte Firne,
Barhäuptig, ohne Schmuck lebend'ger Ranken.

Tiefdrunter tief, dämonisch nächtig
Die grauenvolle Schlucht,
Durch deren Bucht,
Minutenlang erhaben prächtig
Erhellt vom Sonnenstrahl,
Die Gletscherwasser stürzend schäumen
Und mit der Wellenkämme Bäumen
Herniederdonnern in das blüh'nde Thal.

Inmitten dieser grausig schönen Pracht
Als Steg, der diese Wasser überdacht,
Ein Arvenbaum, den, als der Föhn gewettert,
Die rollenden Felsenstücke hingeschmettert —
Und auf dem Stege fröhlich singend,
Die Beut' auf strammer Schulter schwingend,
Wallt furchtlos, leicht ein Gemsenjäger hin,
Sein Weib, sein Kind und seine Hütt' im Sinn.

Welch' wundersam versöhnend Gegenstück!
Natur so schaurig ernst und wild,
Die Menschenbrust so friedlich, frei und mild —
Grüß Gott dich Land in deinem Himmelsglück.

Adolf Böttger.

# Der Gießbach.

Von ſchlankſtämmiger Tannen Schatten geſchützt vor der Sonne Pfeil,
Unter weichem, dicht in einander gedrängtem Moos,
Taucht die Quelle des Berges an's Licht,
Perlend, tropfend, rinnend, rieſelnd,
Hier den verwitternden Stein,
Dort die abſterbende Wurzel
Schüchtern und furchtſam umgehend;
Zur Rechten unſchlüſſig abirrend und dann zur Linken,
Stürzt ſie ſich der Schweſterquelle, der gleich blöden,
Haſtig in die Arme.
Und ſie vereinigen beide die Stimmen,
Die leiſe murmelnden, matt liſpelnden, furchtſam lockenden,
Und rufen die verſchwiſterten Najaden zu Hülfe,
Die gleich ihnen zweifelnd und führerlos die Wildniß durchirren.
Sie kommen, die Nymphen, ſie folgen dem Rufe,
Rennen und drängen und ſtürzen in treibendem Wettkampf
Einem Ziele zu,
Und wild aufbrauſend in freudigem Jubel
Donnern ſie vereint den Berg hinab
Unaufhaltſam —
Eine ſilberne Rieſenſchlange —
Stämme entwurzelnd, Felsblöcke wälzend und ſchleudernd,
In fürchterlich wachſender, verderbenſchwangerer Kraft.

Aber im Thale, im grünenden,
Harrt ihrer lauernd der berechnende Menſch.
Tiefe Wunden bohrend des wilden Gießbachs Bette,
Zwängt er die ſilberſchäumende Welle in's Joch,
Und leitet ſie leiſ' und ſicher durch die blühende, duftende Wieſe
Still an der niedrigen Hütte vorbei.
Er zwingt ihr das winzige Rad auf,
Das ſanft des Säuglings Wiege ſchaukelt;
Er zwingt ſie, die thränenvergießende, ſchmerzlichklagende,
Das rieſige Rad der pochenden Mühle zu wälzen
In raſtlos haſtigem Schwunge,
Und das geregelte Bett gebändigt entlang zu rollen.

Der Quelle des Berges gleichet die Liebe,
Meine Liebe,
Der leis aufdämmernden, blitzſchnell wachſenden,
Wild dahinſtürmenden.
Aber des ſicher leitenden Genius Hand entbehrend,
Raſ't ſie tobend an der Hütte ſtiller Glückſeligkeit vorüber,
Verheerend durch die friedlichen Auen,
Mit Felſen ringend und kämpfend,
Und im verzweiflungsvollen, ſelbſtzerſtörenden Kampfe
Dahinſterbend.

Freiherr F. von Gaudy.

## Mondnacht im Gebirge.

Ich schritt hinunter vom bemoosten Gipfel
Auf jähem Pfade zwischen schlanken Tannen,
Die Sonne schien noch auf die höchsten Wipfel,
Als tief im Thal schon Nacht und Nebel spannen.

Bald wogten düstre Schleier mir entgegen
Und schlugen über meinem Haupt zusammen.
Schwer wollte Angst sich auf das Herz mir legen,
Wie Strauch und Baum in Finsterniß verschwammen.

Da trat ich aus des Waldes tiefem Dunkel
Und sah den Vollmond hinter breiten Matten.
Schräg ging zur Seite mir im Thaugefunkel
Aus freier Eb'ne mein gedehnter Schatten.

Sennhütten hier und dort in schönen Gruppen,
Und rings um sie, gelagert auf den Almen,
Viel kräft'ge Rinder in gedrängten Truppen,
Das Haupt erhebend aus den hohen Halmen.

Die tiefste Ruhe drüber ausgegossen,
Kein Menschenlaut und keines Hundes Bellen;
Der monderhellte Lagerplatz umschlossen
Von schwarzem Wald auf sanften Hügelwellen.

Dahinter Gletscherrücken, prächtig flimmernd,
Und Bächlein, über Felsenschultern fallend,
Wie schmale Silberfäden magisch schimmernd,
Melodisch in die Thäler niederwallend.

Gest. v. A. Krauße

Mondnacht im Gebirge.

Ein süßer Zauber war auf mich gekommen,
Ich wußte nicht, wie meiner Brust geschehen:
Was ich geheim im Mondenlicht vernommen,
Das wird mir ewig durch die Seele gehen.

Adolf Bube.

## In der Gebirgswüste.

Du wildes Gebirg, so schroff und gezackt,
Urwüste der Welt wie ein erster Tag,
Als der Himmel öd' und die Erde nackt
Und kein klopfend Herz an der Erde lag! —
Urstille der Welt! nimm mildgesinnt
In deine Arme dein zagendes Kind.

Verlassen hab ich im tiefen Thal
Der Menschheit Kampf und der Menschheit Müh'n,
Das ärmliche Glück und die kleinliche Qual,
Doch auch die Rosen, das Saatengrün,
Die Fischerhütte im stillen Ried,
Das Heerdengeläut' und das Hirtenlied.

Wo der braune Falk um die Klippen schreit,
Durch der Klüfte Schnee, durch der Felsen Bann,
Durch alle Schauer der Einsamkeit
Zog ich mit klopfender Brust hinan.
In der Hütte dort, wo die Wüste beginnt,
Dort segnete ich das letzte Kind.

Der Bach, der über die Felsen schlug,
Ich hört' ihn singen so laut und wild:
Hier duldet Natur, sich selbst genug,
Kein Menschenwerk und kein Gottesbild,
Und ein Kreuz, das der Glaube hoch aufgestellt,
Er warf's in die Tiefe in Trümmer zerschellt.

Sieh' dort das Lamm, das der Aar zerfleischt,
Sieh' den Falken dort ohne Rast und Ruh',
Sieh' dort das Roßr, das im Winde kreischt,
Sie leiden alle, — was klagest du?
Hier lerne, wie klein eines Menschen Wehn,
Hier lerne jauchzen und untergehn.

Alfred Meißner.

## Die Alpenrose.

Hoch auf dem Berg, im braunen Moose,
Von Eis umglänzt und halb verschneit,
Blüht still empor die Alpenrose:
Ein süß Gedicht der Einsamkeit.

Der lauen Frühlingslüfte Fächeln
Küßt ihre jungen Blätter nicht;
Sie steht wie ein verlornes Lächeln
Im starren Felsenangesicht.

Die kalten Gletscherwände steigen
Anthürmend mächtig Stück für Stück,
Und unbemerkt in ew'gem Schweigen
Wächst sie wie ein verschwiegen Glück.

O selig der, dem wohlgeborgen,
Im oft durchfrosteten Gemüth,
Hoch über allen Erdensorgen
So eine süße Blume blüht!

Feodor Löwe.

## Im Wald.

Arm in Arm und Kron' an Krone
Steht der Eichenwald verschlungen,
Heut' hat er bei guter Laune
Mir sein altes Lied gesungen.

Fern am Rand fing eine junge
Eiche an sich sacht zu wiegen,
Und dann ging es immer weiter
An ein Sausen, an ein Biegen;

Kam es her in mächt'gem Zuge,
Schwoll es an zu breiten Wogen,
Hoch sich durch die Wipfel wälzend
Kam die Sturmesfluth gezogen.

Und nun sang und pfiff es graulich
In den Kronen, in den Lüften,
Und dazwischen knarrt und dröhnt es
Unten in den Wurzelgrüften.

Manchmal schwang die höchste Eiche
Gellend ihren Schaft alleine.
Donnernder erscholl nur immer
Drauf der Chor vom ganzen Haine!

Einer wilden Meeresbrandung
Hat das schöne Spiel geglichen;
Alles Laub war, weißlich schimmernd,
Starr nach Süden hin gestrichen.

Also streicht die alte Geige
Pan, der Alte, laut und leise,
Unterrichtend seine Wälder
In der alten Weltenweise.

In den sieben Tönen schweift er
Unerschöpflich auf und nieder,
In den sieben alten Tönen,
Die umfassen alle Lieder.

Und es lauschen still die jungen
Dichter und die jungen Finken,
Kauernd in den dunklen Büschen
Sie die Melodieen trinken.

Gottfried Keller.

## Im Walde.

Geh' ich einsam durch den Wald,
Durch den grünen, düstern,
Keines Menschen Stimme schallt,
Nur die Bäume flüstern.

O wie wird mein Herz so weit,
Wie so hell mein Sinn!
Märchen aus der Kinderzeit
Treten vor mich hin.

Ja ein Zauberwald ist hier:
Was hier lebt und wächst,
Stein und Blume, Baum und Thier,
Alles ist verhext.

Die auf dürren Laubes Gold
Sich hier sonnt und sinnt,
Diese Natter, krausgerollt,
Ist ein Königskind.

Dort in jenem dunkeln Teich,
Der die Hindin tränkt,
Ist ihr Palast, hoch und reich,
Tief hinabgesenkt.

Den Herrn König, sein Gemahl,
Und das Burggesinde,
Und die Ritter allzumal
Halten jene Gründe.

Und der Habicht, der am Rand
Des Gehölzes schwebt,
Ist der Zaubrer, dessen Hand
Diesen Zauber webt.

O wüßt' ich die Formel nun,
Die den Zauber lös't:
Gleich in meinen Armen ruh'n
Sollte sie erlöst,

Von der Schlangenhülle frei,
Mit der Krone blank,
In den Augen süße Scheu,
Auf den Lippen Dank.

Aus dem Teiche wunderlich
Stieg das alte Schloß;
An's Gestade drängte sich
Ritterlicher Troß.

Und die alte Königin
Und der König, beide,
Unter sammtnem Baldachin
Saßen sie; der Bäume Grün
Zitterte vor Freude.

Und der Habicht, jetzt gewiegt
Von Gewölk und Winden,
Sollte machtlos und besiegt
Sich im Staube winden. —

Waldesruhe, Waldeslust,
Bunte Märchenträume!
O, wie labt ihr meine Brust,
Lockt ihr meine Reime!

Ferdinand Freiligrath.

## Die zertrümmerte Säule.

Im tiefen Thal, benetzt von Waldesbächen,
Liegt, halb zertrümmert, eine Riesensäule.
Der Stein verwittert, grau von Näss' und Fäule,
Und oft verletzt durch bübisches Erfrechen.

Und sagenhaft erklungen geht ein Sprechen:
Die Säule rühre von dem großen Dome,
Der prächtig einst in aller Zeiten Strome
Hoch überschauet aller Länder Flächen.

Mit Runenschrift ist sie durchaus beschrieben,
Die räthselhaft den Weisesten geblieben,
Vom Eispol bis zum glüh'ndem Lusitanien.

Will nun die Bosheit gänzlich sie zertrümmern,
Dann flammen zornig alle Runen, schimmern
Ein klares Wort dem Feind! das Wort: Germanien!

Karl Immermann.

# Inhalts-Verzeichniß.


| | Seite |
|---|---|
| Am Strande. — A. Grün. | 1 |
| Aus „Spielmanns Wanderlieder“. — A. Becker. | 4 |
| Kern und Schale. — A. Grün. | 5 |
| Spurlos. — F. von Gaudy. | 6 |
| Im Frühling. — F. Bodenstedt. | 8 |
| Aus dem „Laienbrevier“. — L. Scheser. | 9 |
| Die drei Zigeuner. — N. Lenau. | 11 |
| Sonett. — G. Herwegh. | 14 |
| Reimspruch. — F. Löwe. | 14 |
| Sonett. — G. Herwegh. | 15 |
| Reimspruch. — F. Löwe. | 15 |
| Menschenloose. — L. A. Frankl. | 16 |
| Der Frühling. — M. Hartmann. | 17 |
| Den Gärtnern. — F. Rückert. | 18 |
| Des Lebens Müh'. — F. Bodenstedt. | 18 |
| Der treue Gefährte. — A. Grün. | 19 |
| Stromfahrt. — L. Uhland. | 21 |
| Wandergruß. — O. Roquette. | 24 |
| Frühlingsglaube. — L. Uhland. | 25 |
| Neuer Frühling. — O. Roquette. | 26 |
| Neue Liebe. — J. v. Eichendorff. | 27 |
| Liebe im Kleinen. — F. Rückert. | 28 |
| Dein Bild. — H. Heine. | 28 |
| Die Braut an der Myrthe. — F. Dingelstedt. | 29 |
| Die Zufriedenen. — L. Uhland. | 30 |
| Der Ring. — A. Grün. | 31 |
| Frühlingsnacht. — J. v. Eichendorff. | 34 |
| Gottesgabe. — J. G. Fischer. | 35 |
| „O glücklich, wer ein Herz gefunden“. — Hoffmann v. F. | 35 |
| Keine Antwort. — R. Reinick. | 36 |
| Sommer und Winter. — H. Heine. | 37 |
| Dein Angesicht. — F. Löwe. | 38 |

Seite

„Etwas wünschen und verlangen.“ — F. Rückert. . . . . 38
Gleich und gleich. — O. Roquette. . . . . 39
„Unter den Zweigen in tiefer Nacht.“ — P. Heyse. . . . . 39
Dulde, geduldе dich fein. — P. Heyse. . . . . 40
Nur ein Blick. — F. Güll. . . . . 41
Am Fenſter. — J. Sturm. . . . . 43
„Wenn das Haus im Wüſten liegt.“ — P. Heyse. . . . . 45
Ganz nothwendig. — R. Reinick. . . . . 46
„Du meinſt, o liebe Mutter.“ — F. Rückert. . . . . 47
Ruhe in der Geliebten. — F. Freiligrath. . . . . 48
Herz und Stimme. — A. v. Platen. . . . . 49
Lied. — Hoffmann von Fallersleben. . . . . 50
Glück auf Erden. — F. Rückert. . . . . 50
Schilflieder. — N. Lenau. . . . . 51
Poeſie. — Juſtinus Kerner. . . . . 55
Verrathene Liebe. — Adalbert von Chamiſſo. . . . . 56
Unruhe. — O. Roquette. . . . . 57
Notturno. — T. Ulrich. . . . . 59
Nachtwache. — F. Rückert. . . . . 60
Abendſtille. — G. Kinkel. . . . . 61
Im Tannenwald. — Theod. Kerner. . . . . 62
Sommernacht. — R. Reinick. . . . . 65
Abendfriede. — F. Rückert. . . . . 66
Sonnenuntergang. — H. Heine. . . . . 66
Der Räuber. — L. Uhland. . . . . 69
Zweifel. — H. Lingg. . . . . 71
„Wenn ſich zwei Herzen ſcheiden.“ — E. Geibel. . . . . 72
Scheiden. — R. Prutz. . . . . 73
Heimkehr. — E. Geibel. . . . . 74
Unter den dunkeln Linden. — R. Reinick. . . . . 75
Rühret nicht daran. — E. Geibel. . . . . 76
Zuruf. — R. Prutz. . . . . 77
In der Nacht. — A. v. Platen. . . . . 78
Die Geiſter-Inſel. — H. Heine. . . . . 81
Lied. — Ferd. Freiligrath. . . . . 81
Geſtändniß. — J. Sturm. . . . . 83
Der treue Bote. — J. Moſen. . . . . 84
Die Waldkapelle. — N. Lenau. . . . . 85
Im Spätherbſt. — H. Lingg. . . . . 91
Einſamkeit. — N. Lenau. . . . . 92

Seite

Frage. — N. Lenau . . . . . 92
Auferstehung. — E. Geibel . . . . . 93
Die echte Thräne. — J. Kerner . . . . . 93
Winternacht. — N. Lenau . . . . . 94
Frühlingskur. — J. Kerner . . . . . 97
Ein welkes Blatt. — L. Uhland . . . . . 97
Jugend und Liebe. — N. Lenau . . . . . 98
Sinnspruch. — F. Löwe . . . . . 98
Herbsthauch. — F. Rückert . . . . . 99
Am Meer. — H. Heine . . . . . 99
Am Meeresstrand. — H. Allmers . . . . . 100
„Durch die Felder mußt du schweifen." — J. Hammer . . . . . 103
Frühlingsblick. — N. Lenau . . . . . 104
Ein geistlich Abendlied. — G. Kinkel . . . . . 105
Sommerabend. — H. Heine . . . . . 106
Der stille Grund. — J. v. Eichendorff . . . . . 107
Sonntag. — J. v. Eichendorff . . . . . 110
Frühlingslied. — E. Geibel . . . . . 111
Morgengebet. — J. v. Eichendorff . . . . . 111
„Die Luft so still." — Wolfg. Müller . . . . . 112
Die Tanne. — F. Freiligrath . . . . . 113
In der Hochgebirgsschlucht. — A. Böttger . . . . . 119
Der Gießbach. — F. v. Gaudy . . . . . 120
Mondnacht im Gebirge. — Adolf Bube . . . . . 122
In der Gebirgswüste. — A. Meißner . . . . . 125
Die Alpenrose. — F. Löwe . . . . . 126
Im Wald. — G. Keller . . . . . 127
Im Walde. — F. Freiligrath . . . . . 128
Die zertrümmerte Säule. — K. Immermann . . . . . 131

# Verzeichniß der Stahlstiche.

1. Titelbild. Zeichnung von W. Georgy, Stich von W. Witthöft.
2. Poesie und Kunst. Gedicht von A. Böttger, Zeichnung von E. Hartmann, Stich von W. Witthöft und L. Sichling.
3. Am Strande. Gedicht von A. Grün, Zeichnung von E. Hartmann, Stich von W. Witthöft.
4. Die drei Zigeuner. Gedicht von N. Lenau, Zeichnung von E. Hartmann, Stich von C. Becker.
5. Stromfahrt. Gedicht von L. Uhland, Zeichnung von E. Hartmann, Stich von W. Witthöft.
6. Der Ring. Gedicht von A. Grün, Zeichnung von W. Georgy, Stich von W. Witthöft.
7. Nur ein Blick. Gedicht von F. Güll, Zeichnung von W. Georgy, Stich von W. Witthöft.
8. Schilflieder. Gedicht von N. Lenau, Zeichnung von W. Georgy, Stich von W. Witthöft.
9. Unruhe. Gedicht von O. Roquette, Zeichnung von W. Georgy, Stich von A. Neumann.
10. Im Tannenwald. Gedicht von Theobald Kerner, Zeichnung von W. Georgy, Stich von A. Krause.
11. Der Räuber. Gedicht von L. Uhland, Zeichnung von E. Hartmann, Stich von W. Witthöft.
12. Die Geister-Insel. Gedicht von H. Heine, Zeichnung von E. Hartmann, Stich von N. Trossin.
13. Die Waldkapelle. Gedicht von N. Lenau, Zeichnung von W. Georgy, Stich von W. Witthöft.
14. Winternacht. Gedicht von N. Lenau, Zeichnung von W. Georgy, Stich von W. Witthöft.
15. Am Meeresstrand. Gedicht von H. Allmers, Zeichnung von W. Georgy, Stich von W. Witthöft.
16. Der stille Grund. Gedicht von J. v. Eichendorff, Zeichnung von W. Georgy, Stich von W. Witthöft.
17. In der Hochgebirgsschlucht. Gedicht von A. Böttger, Zeichnung von W. Georgy, Stich von W. Witthöft.
18. Mondnacht im Gebirge. Gedicht von Adolf Bube, Zeichnung von W. Georgy, Stich von A. Krause.

Stahldruck von F. A. Brockhaus,
Buchdruck von C. Grumbach
in Leipzig.

*T2-BAC-797*